

Verbundkatalog Kalliope

Der Engel im nördlichen Abendrot. Die Gedichte

Schauhoff, Hermann

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Der Engel im nördlichen

Abendrot

Die Gedichte von

HERMANN SCHAUHOFF

In der Dämmerung des unvergesslichen Tages

Abend in Nordland

Bei Helsingör gehn die grauen Wellen über den Sund.
Vor Hamlets Schloss stehn noch die rostigen Kanonen.
Und nicht fern ist die Insel der Rosen und Ruinen,
Und Drachmanns Wogengrab.
Am Horizont viel rote Gasometer und roter Abendschein.
Und herrlich wehn nach Norden Fahnen und Segel,
der alten Heimat zu, gen Isenstein.
Ungeheuer löst sich die schwarze Wand am Kai:
"Asa-Thor", die Hakenkreuzfahne im höchsten Mast,
mit starken Maschinen
in die bleierne Nacht des Atlantik -
die blondesten der Mädchen kommen aus Dämmergassen,
ihre fremden Laute kannst du ahnend verstehn.
Und noch vor dem Abschied an der äussersten Spitze Nordseelands
triffst du plötzlich Jugend des mütterlichen Deutschlands,
Feuer strahlen in die Nacht,
noch immer auf Wanderschaft, noch immer auf Wikings Weg.
Geheimnisvoll, mit letzten Wellen, sieht man, schon nah an
Gotenburg
den dunklen Leib des Islandfahrers,
zum letzten Mal -

Bildnis eines Kindes

Am Abend dieses unvergesslichen Tages
möchte ich dich zeichnen vor der Wald-Heimat,
Wissend das Geheimnis des gemeinsamen Lebens,
die heißen Wangen, das schwere Geflecht der Zöpfe,
treue Hut der Mutterliebe.
Fortwenden soll sich dein schönes, gehorsames Haupt,
dass nur vom klaren Abend ein Schein
auf Stirn und stiller Levkoje liege am weissen Kleid.
Sehr dunkel sind nun die Schatten deiner Augen -
doch wie du noch einmal dich wendest,
lässt mich erschauern dein Mund, o Mutter-Gleiche,
dass ich nicht mehr wage, den dunklen Laubgrund aufzuhellen,
wo Rehe grasen sollten. Stiller Pfad, und das frohe Elternhaus.
Wo du ein Kind warst und müde warst mit den Kindern:
ganz allein nun im anbrechenden Schicksalslicht deines
Himmels,
den meine Augen nie gesehen haben.

Mädchen im Frühling

Wir können nicht mehr allein gehen
an den Waldrändern im Wind, in falben Kleidern,
unter denen sich die Haut schon leise bräunt,
in der Sonne des Frühlachmittags, Kühle atmend.
Zartes Pastell des Waldrestaurants, Birken und Moos.
Alles ist voll unsicherer Freuden.
Unbestimmte Töne sind in geöffneten Fenstern:
sie sind nicht sichtbar vor Blüten.
Doch bei der süssesten Stelle des Grammophons
enthüllt sich uns ungeheuer das Leben,
die herrisch-dunkle Stadt mit den Rauchfahnen,
und die Schönheit der Freundinnen,
ruhelos schreitend die Wege, die Strassen -
unsagbar wird unser Abend sein.

Aufenthalt

Der Wind durchweht die Stadt.
Es ist die alte Bahnhofstrasse noch mit den Lichtreklamen.
Auch hier ist es kalt.
In fahler Luft suche ich dich.
Von den Waldteichen kommen die glühenden Freundinnen,
dort wo dein Haus liegt
auf kühlen Höhen.
Die alte Weinsteige noch und das stillste der Dächer,
wo schön ist zu wandern.
Aber ich kehre zurück vor eurer kindlichen Welt,
Margot und Lissy, ihr Schwestern, und dem Wintermond
in die Gegenwart des Abteils,
in die nahe Wärme des Fernzugs,
der eure grosse gute Stadt verlässt.

Erinnerung

In dieser Stadt lebten wir einst, ich und du,
in der alten Zeit.
Die Gartenstille behielt ich all die Jahre,
die Nummer der Strassenbahn
herauf zur Geroks-Ruhe,
die winterlichen Sterne am Ende der Alleen,
Forsthaus und Schlittschuhbahn.
Wohin seid ihr versunken,
Tage im Advent,
Glockentöne der Haustür,
Gesicht des Briefträgers in der Dämmerung ?
Ist dunkelfeuchte Heimatarde
noch unterm Schlafzimmerfenster, bei Zaun und Laub,
vor der Frühlingsahnung der Magnolie,
Kindertritt und geflüstertes Wort aus der alten Zeit ?

Gefangene im fremden Land

Aus der Nacht von Mauern und Schornsteinen sah'n wir oft die
Sterne funkeln.

Und es kam die Wehmut,
sanfte Trauer war in unsern Herzen,
und ein Traum stieg leuchtend aus dem Dunkeln:
Alte Zeiten. In den Stuben heimlich Glanz von himmelsnahen
Firnen,

heilger Abend schwoll von draussen
blau herein mit Stimmenrauschen und Geläut
und lag auf unsern Stirnen -
Aber weisses Schneien fällt nun plötzlich grell auf Mauern.
Schmerzlich Wunder sehn wir kommen, wenn wir uns ankleiden.
Ganz verlorne Schar wir. Winde horchen.

Wir erschauern.

Weisse Tücher decken schon verschneites Land wie bleiches Leiden.
Aber einmal: ferne Küsten riefen. Frauen, weich und seidig,
kamen,

gingen fort und blaue Bahnen schwebten in die Frühe.
Duften war um uns aus Märzewehn und Frühlingsgrün -
O Morgenhimmel, rosazart und blau im engen Fensterrahmen ...

An die Jugend

Lass mich noch einmal kennen in dir alle
Morgeninnigkeit der Kindheit,
die erste scheue Liebe zu Ingrid, längst vergangen,
die frommen Abende, die nahen Sterne über dem Lebensbaum:
wie wundersam du blühst,
erst siebzehn Jahre.
Doch dieser stürmische Sommer gab dir alles,
Glut und Entzückung und die schmerzliche Offenbarung,
dass du bleich wirst,
wie damals,
als dich "Van Zantens glückliche Zeit" zu Tränen rührte
und als du den Verkündigungsengel spieltest...
Wie du nun wurdest - zwei Jahre sind vergangen -
ohne Tränen die süßen Augen
und anders lächelnd die Lippen,
die das harte Gelübde zu formen gelernt haben,
und die Glieder,
im scharfen Rhythmus der Tänze,
oder in ihrer süssesten, dich noch immer entrückenden
Verwandlung:
vor dem Bade
das tausendmal geübte tastende Abstreifen der Träger:
ich wage nicht, auf diese zarten Schultern zu legen
das schwere Geheimnis der Liebe.

H ä n d e

Süsse Hände, euch will ich besingen, die ihr euch regt
in freiwilliger Dienstbarkeit,
gemacht zur Freude, schön geworden in vielen Jahren,
gebräunt durch Sonne und Woge, im Ufergrün, wenn drüben
der alte Dom aufsteigt, in dessen Schoss heiliges Wasser
euch netzt;

Hände, geschwisterschön, stark geworden, unbezwinglich,
wenn ihr euch fest um die Ruder legt.
Gütig auch zu keuscher Zärtlichkeit
und alle Erdenwehmut fortlindernd;
denn alles ist noch euer, Kindschaft und Glück in Dianens
Zauberreich...

Kühle nächtlicher Wälder hat euch beglückt und erregt,
vorzeiten, wenn in Thüringens Abenddunkel die alten Götter
erwachten.

Getragen habt ihr die weiche Seide verglühter Sommer, das un-
vergessliche Blau,
(unzähl'ig waren die Verwandlungen um die Nacktheit der Arme)
getragen die schweren Goldringe, magische Fessel des Schicksals,
die matte Perle, vor der Nacht, im himmlischen Gefunkel der
Stadt,
oder verschwiegen anrührend, die Edelsteinkette, in geheimem
Einklang.

Als ihr den Freund salbtet, vor dem Morgentraining:
niedergekniet die schöne Gestalt, vor dem Freund, dienstbar,
und leuchtenden Blicks
das schimmernde Auge, gesenkt, überdunkelt von Süsse
wie die jungfräuliche Göttin, Diana, dich beschirmend,
herüberwinkend vom blauen Gestade Achajas.

Der Tempel

Den Tempel der Alphaia sahen wir auch im nordischen
Abendrot,
über dem Wannsee,
als die herrliche Linie der Weltstadt in der Ferne
dämmerte;
nicht die sterbende Säule allein,
schöner als Ägina, schöner als Eleusis,
mit den Augen der Sehnsucht,
wissend vor Liebe,
wie deine zarten starken Hände wir liebten
im leisen Pulsschlag des Lebens, der Adern,
die jungen Brüste, gebräunt von Süsse, blaugeädert,
doch zarter, entfärbter als das Braune
deiner Arme und Hände...
Auf unserem Trikot trugen wir den Tempel,
ein mystisches Zeichen, nicht für die vielen,
die uns immer sahen,
wenn wir schlank am Segel standen,
Artemis, die ewige, wie du;
X/12 doch verschiegen die heilige Strasse wandernd
nach Eleusis,
die auch die Himmlischen gehen mit leisen Sohlen,
die Unsichtbaren, zur Nacht -
Immer fanden wir wieder heim zum klaren Tag, in dem
wir leben,
aber unfassbar erschien uns oft unser Gehen
mit weissen Schuhen und wehendem Haar...

Traum durch die Dämmerung

Bild des Abendengels

Schönhaariger Abendengel, aus welchen Fernen kamest du?
Ach, nicht mehr war es die staubige Zollhalle von Lugano,
410 Wenn der Abendexpress eingelaufen ist, wunderbarer musste
es sein.
Auch das dunkelstille Gesicht im Auto war es nicht,
damals, über dem See, das bei den Kurven leis erschrickt.
Aber Wind durfte noch sein, der aus dem graurosa Frühling
kam,
weil sein Haar im Wind wehen sollte, knabenhaft, das blasse
Gold.
Und ganz unirdisch schön war schon sein Gesicht,
schweigend und wie aus Stein, zärtlich und müde die Augen.
In welche Fernen schaust du lächelnd, Engel?
Dort gab es kein Leid. Unsichtbar ist deine Hand.
Lippen sind schön und voll Geduld.
Das letzte Boot sieht man tief, tief dort unten abfahren.
Helles Haus leuchtet noch lang herauf. Da ist Abendzeit.
Berge im Schnee ruhen schon in der dunklen kosmischen Nacht.
Einst lebstest auch du, ein Mensch. Über den Bordrand fielen
deine Locken.
Heitung hiess dein weisses Boot.

Stimme im Radio

Es ist die Stimme der Frau.
Sie sagt nicht die Stunden, nicht die Gezeiten:
aufgespart für die geheimnisvollste
Stunde des frühen blauen Herbstabends,
wenn die Welt und alles leise vergehen will,
muss sie das Tiefste sagen, das Einmalige, Frauenhafte,
die Demut, den Willen zur Schenkung, das ganz Nahe über
tausend Jahre,
den Aufbruch zum Kreuzzug, wenn es Winter wird,
zur Zeit der Elisabeth...
Sie flüstert mir ganz vorn am Ausgang, im Zugwind,
wenn der Saal bebt von der Musik des Saxophons.
Du wirst sie hören neben dir, beschwörend,
im Sturm deines Wagens, am Steuer,
in der Lichternacht -
Ist sie nicht schöner noch als die Stimme deiner Geliebten,
sie, gezeichnet von Leid, dunkel, leis gebrochen,
überanstrengt von den unzähligen Worten der Liebe...

Nacht unter Sternen

Am Abend des Erscheinungsfestes 1932
standest du hoch über der Wand des Wettersteins,
Beteilgeuze, mein Stern,
helleuchtend aus den alten Tagen der Araber in unsere Nacht,
noch immer das messianische Wunder verkündend:
dass die Schönheit nicht stirbt des Mädchens mit dem
Sperberkopf

aus Ägyptenland,
dass die Zeit nichts ist zwischen heut und heut und der
Ewigkeit,

zwischen zwei D-Zugaufenthalten:
heimkehrend zum Norden, in der alten Herrlichkeit Ulms
- kalt ist der Januar, die Donau rauscht zum bayrischen
Ufer -

bin ich an eurem Sterbetage,
Mann und Frau von 1480, zu Mittfasten,
deren Stein ich trat, ich tastete mit Fuss und Hand,
in eurer nahen Gotteskindschaft, demütig-dankbar -
aber aus dem schmalen gotischen Tor
ruft mich der warme Anhauch unseres Lebens:
schöne Unbekannte, die gehen, Bahnen, Musik der Ätherwällen,
im Café,

ewig, unverloren,
süsse Zier der verschnittenen Haare, auch ihr ewig,
und die leise Schwellung der Brust,
des Oberarms (noch einmal Arm der Lady Hamilton -),
entzückte Augenblicke in die Unendlichkeit der jenseitigen
Räume.

Wieder ist es Abend,
ich selbst, vorübergetragen, unter dem Siebengestirn
und den ewigfern herschimmernden Locken der Berenike.

In der Heimat

Voll unnenbarer Wehmut ist es, die Heimat wiederzusehn,
wenn am Abend die Glocke halbnacht schlägt, im April.
Du zählst die Jahre, die vergangen, im heiligen Dämmer
der Kindheit,
in der Vorkriegszeit. Als die Mutter noch lebte.
Als es Worte gab, die man zum ersten Male aussprach,
in diesem Leben, erregend, mit Herzklopfen, damals
beim Osterfeuer oder Pfänderspiel, oder nachts, im
wachen Traum -
Von den Wiesen erklang die wunderbare Melodie aus dem
Walzertraum
bang und süß in deine kindliche Nacht...
Im hereinbrechenden Abend stehst du nun.
Du bist alt.
Fremde Kinder ziehen verkleidet einher im alten Spiel
vor die Häuser, um Kleinigkeiten zu erbetteln.
Es dunkelt.
Über den Gräbern steht das Sternbild, das du liebst.
Auch du wirst schlafen. Nicht mehr im Elternhaus. Aber
als Glück
ahnst du den kommenden Tag. Ferne, Autostrasse. Und an
der Brust
den leisen Brief der Geliebten.

Klarer Herbst

Selig auch körperlos ziehn im Hauch beschienener Erde.
Hände regen sich still, noch verschwistert im Tod.
Wundervolles Genesen umschwebt schon reich die Erscheinung,
sanft in fallenden Jahrs später Niewiederkehr.
Orgeln dämmern herauf. Vom Licht umspült kommen Türme...
Herbsteszeiten sind schön. Und du entwanderst mild,
alter Geschehnisse froh und köstlicher Zeiten der Jugend:
Dein war Blume und Laub. Wunschlos wirbet der Traum.
Abendlicher nun tönt der Hall der Erde, und drüben
lebt noch im zeitlosen Land Wolke und Vogelflug.
Dahlien blühen hervor, versöhnende Blumen, und aufrecht
Sonnenrose, auch du, still im Vollendungsglück.
Und die Sonne ist da, du siehst sie feierlich enden,
spürst noch, dankbar, den Strom warm ans erkaltende Herz.

Greis

Die Sonne leuchtete auch meinen Erdentagen.
Die Stadt, voll Auferstehungshoffnung steil im Abend,
den ich durchströmt in Fülle. Rosse trabend
an reifen Feldern. Scheiden ist nun: sanft entsagen.
Noch fühl ich über allem jäh die Türme ragen,
wo schon im Zukunftslicht Gebirge feierlich auftauchen.
Schön waren unsre Blicke, still im Glückeshauchen.
Versteintes Lächeln grünt aus meinen alten Tagen.

Zu andern Ufern will ich nun mein Kleinod tragen.
Die Dämmerung webt um Mensch und Berg und Blume.
Wie schön für mich sind diese Blütendolden.

Ihr Lichttum spriesst aus Gruft und Ackerkrume.
So gehn wir hin wie Gras und Grases Blume.
Und alte Wunder übergelb uns golden.

Frühling in alter Stadt

Frühlingswind weht wieder in deinen Strassen,
wie damals, 1920, am Tag im März.

Wenn es Abend wird,

✓ Von den Ebenen des schweigenden Münsterlandes her,
wo unter bestirntem Raum das Schloss liegt, die kalte Flut
des Wasserlaufs, noch unter starrer winterlicher Decke,
hinter kahlen Bäumen, ein kühler Stern.

Die schmalen Schultern der Gräfin,
wie damals,

ach, nur noch schmerzlicher die Falte des süßen Munds...

Zwölf Jahre sind vergangen:

noch immer wandern Mädchen, ruhelos und ihr Lächeln
verschenkend

in deinen Fernen, o Stadt, in deiner ewigen Dämmerung,
staunt das graue Haupt der Altgewordenen empor
in den frommen Schein der Kerzen,
in Musik aus Fenstern, in das Lächeln, das sich gibt,
unfassbar, tränenschön, wie unsere Welt,
wenn der Frühling kommt in alter Stadt.

Bild von Manet

Im kleinen Atelier von Batignolles, als letzte Abendsonne
auf den Wiesen lag, wurdest du gemalt.
Glückliche Zeit liebte deine weichen Konturen: "Mädchen am
Bartisch", vom Lüsterglanz überstrahlt.
Du warst weit herausgekommen, in die innige Vorstadt zu
deinem Freund: Victorine, glücklich, willig und zart,
die verschleierte Kutsche wartete lang, und im Garten stand
barhäuptig der Mann im rötlichen Bart.
Wie bunt war damals Paris, all die Dinge um 1880, magisches
Spiel im zartgrünen Gasampellicht.
Und du musstest das weiche Samtkleid haben, dein sanftes
Herz und das traurig-schöne Gesicht.
Auf dem schmalen Bartisch vor dir stehen Rosen, Kelche und
Flaschen, grün, gold, im Silberpapier.
Auch du hast dich geschmückt, Arme und Hals, und sehr schön
ist dein kurzes Haar. Alle wollten es so an dir.
Und doch bist du traurig. Musst du daran denken, wie du
Espada warst, Victorine als Espada: schlank
allein und tiefblond, im Torerokostüm? Und wie oft er dich
dann malte. Und wie die Zeit hinsank -
Noch bist du jung. So zeitlos wirst du bleiben. Nun für im-
mer in deiner Welt.
In der Spiegelwand hinter dir spürt man dich traumhaft von
Menschen und Lichtern umstellt.
Und dein Haar wird nicht bleichen, deine Mode vergehn, das
Rosenwasser, die leicht gefärbten Lippen und alles, was
einst war.
Noch immer sind die Ampeln gerade angezündet. Blaue Strasse,
der Himmel. Und vielleicht ein Stern, fern, süß und klar.

Amerika

Komm mit zu Amerikas grossen Wäldern,
Zieh mit die schon vergessne Strasse nach Gladysville,
Mit leisem Wanderschritt auf der alten Spur der Pilgerväter,
nach „Westen im Hall der einsamen Erde, im Schrei des
Einsiedlervogels.
Sei sicher: sie führt auch für dich zur schönsten Stadt
deines Glückes.
Am fünfzehnten Tag nach Nebel und dunklen Abendebenen:
tritt ein in die Hütte am Weg, zu Stuhl und Herd, die Hand
beut man dir.
Vielleicht dass schon dein Ahn hier rastete vor Zeiten, *vorzeiten*
ehe er die grosse Salzseestadt traf, sehr früh.
Trank und Bettelstätt nahm er an, Frauenschritte hörte er
am Morgen,
die offene Strasse lag vor ihm, junge Welt, und es wurde
Frühling,
und die ersehnte Linie des Felsengebirges im betörend fer-
nen Duft -
dort in den hohen Bergen wirst auch du die Stadt finden,
schwingend über hundert Hügel, erfüllt von den Geräuschen
des Lebens.
Und du wirst ihre Torheit lieben und ihre Wagnisse, ihren
Rauch über Wolken und Wind.
Und manchmal rührt es dich geheimnisvoll,
als sei dein Blut schon uralt in diesem Land, verzettelt,
verrauscht an Strömen, in Sied-
lerzeiten,
lange ehe die staubbedeckten Freiwilligen der Südstaaten
hinauf nach Gettysburg marschier-
ten,
oder die Tapfern vom 60. Regiment im Urwald starben.
So vieles musste geschehen, Zeit wurde alt und grau, grosse
Generale kamen,
damit die Jugend dieses Landes das leichteste Lächeln habe
vor allen Völkern
und ihr höchster Sinn sei: das immer Schöneres, die ganz
leichte Gebärde
und das Dunkelwerden der Augen, wenn einer den grossen Namen
sagt: Virginia -

In hundert Jahren...

In hundert Jahren
über die alte Ostsee fährt euer weisses Schiff,
mit anderer Musik, anderen Tänzen, als wie sie unser
Glück waren.
Jugend einer anderen Zeit.
Mit schärferem Glase werdet ihr drüben die schwedische
Küste erkennen,
Malmö mit den weissen Häusern...
Eure nackten Arme sind getönt wie tausend Jahre alter
Marmor,
von Morgenwind, von zarten Seifen, deren geheimnisvolle
Namen wir nicht kennen.
Wie klein ist eure Erde geworden -
Wer wird noch staunen über Inge, dass sie auf der Süd-
seeinsel geboren ist,
dass sie geht wie eine der alten Priesterschülerinnen,
dass sie so herrlich schwimmt (wer nennt noch ihr Ziel,
das kleine Felseneiland)?
Immer musstet ihr die Fernen erreichen, über Wellen, Fernen
im Äther.
Aber die Sterne werden noch fallen über euren Scheiteln,
unerreichbar,
im August, hinrauschend durch die Nacht, wenn Jupiter,
Mond und
die grüne Oriflamme eures höchsten Mastkorbs am Himmel
erblühen.
Und Schicksal wird noch sein,
aber nur wie ein Lächeln, ein Erröten beim nahen Sich-
berühren im Vorübergehn,
und es ist nur ein kleiner Schmerz, flüchtig,
als wenn gerade Abendsonne war im Treppenflur,
und ein Vogel sang, und der Wind auffuhr im Laub...
Ist Leben schon wieder Traum?
Wisst ihr vom Tode? - Erregend ist die Verschwiegenheit
eurer Lippen -
Tragt ihr die Ahnenzeit, tragt ihr den alten Gott
noch in der atmenden Brust ?

Der Engel im nördlichen Abendrot

Die Schrift

Den ganzen Tag fuhrest du stromab,
ehe du am Abend die Karte schriebst.
Schöner Leib fast eins mit dem schmalen Boot.
Kühler Wellen schlugen an die dünne Haut seiner Wand,
und manchmal fühltest du sie kühl bis herauf zur Brust.
Als es dunkel ward, war Abend und Sommerverglühn in deinem Blut.

Ganz kindlich war deine ermüdete Hand, berauscht vom Strom
des Unsagbaren, als sie erglühend lag auf dem Papier.
Und der Zeiger rückte fort auf deiner Armbanduhr.
Es war schon die Stunde, wenn daheim im Garten Iris sich schliesst.

Ach, deine Hand war nicht mehr gewöhnt zu schreiben,
seit die Süsse des Lebens von 20 Jahren ins Blut dir schlug.
Und weit lagen Schulaufsatz und die Buchstaben schon.
Aber herrlich waren Arm und Hand von Jahr zu Jahr.
Die blasse Bräune ging auch im Winter nicht fort.
Folgen konntest du nur dem heiligen Anruf des Bluts,
tiefer als Wissen und Mühe der Kinderzeit.

Und manchmal fühlte man dein Geheimnis, wenn der Arm sich hob:
anders war dann die tastende Gebärde zu deinem fallenden Haar,
anders lagen verschlagen Arm und Arm, verschränkt die Finger der Hand,
als liebtest du dich zu sehr -
Und schwer nur und mühsam, wie in der ganz frühen Zeit,
konntest du den Bleistift führen, der dich enthüllte so tief.

Und es war wie Qual,
den Zauber deines Vornamens zu schreiben, du selbst...
Und deine Augen waren erfüllt von Geschick,
als nun der Augenblick vorüber war,
als Müdigkeit und Reue kam zu dir -

Die Antenne

Heute richteten wir die mächtige Antenne, die höchste in
der ganzen Stadtgegend, auf.
Es dauerte bis in die frühe Winternacht, die Sterne kamen,
ich schaute hinauf,
wie der Mast im Wind leis zitterte, noch stumm, wie die
Sterne langsam stiegen über die glimmernde
Schnur.
O ihr andern Sternbilder, o Kreuz des Südens, o Kordillieren,
könnt ich euch einmal schauen nur,
wenn aus euren fernen Zonen nun mächtig in meine Antenne
die Welle schlägt,
eure bunten Küsten, die Südsee, wenn in Palpete jetzt ein
weisser Segler anlegt.
Ich höre die Gamelantöne auf Bali, vom Richtstrahler Nord-
amerikas zum Atlantik geschickt.
An der ganzen langen Küste kreuzen die Schiffe, ein lächel-
der Buddha träumt im Schilf verzückt.
Der weisse Segler "Moana" lichtet die Anker, blütenge-
schmückt, er verlässt das Land.
Die junge Tänzerin im Goldschmuck winkt herüber mit
schmäler Hand...
Vielleicht kommt ihr Glück oder Tod, eh die Sonne verbraucht,
so schöngeschmückt, unberührbar,
in der Ekstase des heiligen Tanzes, die Urwaldblüte im Haar -
Heute will ich nur dich hören, du erregend ferne Welt,
nicht Westfunk, nicht Wien.
Heute will ich sie versäumen, die herbe süsse Stimme des
Mädchens von Turin.
Ein fernes Meer ertönt: o kleine Erde und doch so gross -
so unfassbar, ich weiss es nicht -
Ich sehe die Antenne leise funkeln im fremden Sternenlicht.

Aus dem Sommerabend, vor der Johannisnacht.

Aus dem Sommerabend, vor der Johannisnacht, die schon
heraufkommt mit dämmerndem Schein,
ich will dir sagen, wie die Wälder ihr kühles Geheimnis
bargen,
ich sage dir die Wiese, den Duft der Nelke, den blassen
Mond.
In dieser Stunde, herüberschimmernd in deine fernen Zeit-
räume, begann uns die grosse feierliche Zeit der
Liebe,
die wir heute und hier auf dieser Erde leben,
die wir mit leichtem Schritt zur Heidecksburg heraufge-
stiegen sind am Abend.
Und wir wissen den blühenden Holunderstrauch, und wir sahen
schon das Saaletal versinken.
O wie unendlich gerne möchten wir, dass unser süßes Abend-
rot noch daure,
wenn wir selbst nicht mehr sind; verwelkt, vergessen unser
schöner Leib, unsre goldige Haut.
Dass Erinnerung noch träume in deinem Blut, du Spätgeborener,
von der schönsten Zeit unseres Lebens.
Von unserem Herzklopfen, als wir den zarten Umriss der
Brust zum ersten Male sahen gegen einen ganz wol-
kenlosen Himmel.
Von den langen Stunden, wenn Atem und weicher Anhauch kamen,
wenn das Wort gebrach
im heiligen Gesetz des Schweigens, in der Jahreszeit des
Blühens; ich will dir das Verschwiegene sagen:
den Pfad zwischen Pforte und hellem Sommerhaus, den ihr
Fuss betrat
in weisser griechischer Sandale, durch den Morgentau: die
schöne junge Besitzerin,
nach dem Bade, duftend von Nardenwasser, die schmalen
Schenkel federnd, an den vielen hellen Tagen;
und manchmal müde die Füße, über den weissen Kies; ahntlos
müde im tiefen Atem der Nacht -
O wüsstest du es, unser Leben, wie es war, und den Himmel u
unsrer fernen Jahre:
Dass die Nacht langsam kam, dass noch lila Wolken zogen, dass
ein Tag im Juni war ...

Die Magd

Du siehst mich dienen, ich bin die Magd, meine Lippen sind
noch froh von Liedern der Kindheit.
Ich lernte nicht Weise und Trug der verschlungenen Rede,
ich bin noch Kind,
geboren von der zarten Mutter; im Abendanblick des Dorfes,
einst, in der fernen Heimat.
Du siehst noch die Bräune ihrer Sommer auf Brust und Arm.
Keiner ging mit mir die Pfade.
Keiner weiss meine schmale Kammer. Du siehst mich in der
Frühe vor den Beeten knien.
Ich hege die atmende Rose, ich trage behutsam das zer-
brechliche Glas, du siehst meine Hände,
die ich gewaschen habe und getrocknet mit dem linnenen
Tuch. Ich muss viele Wege gehen,
mein Arm muss mütterlich sein bei dem schlafenden Kind,
mein Mund muss die alten Lieder sprechen,
ich bin die Hüterin des Feuers, das blutrot scheint in
kühler Frühe durch meine Hand.
Ich bleiche die lichten Gewebe im glühenden Mittag; man
will, dass ich mich schmücke
zu der feierlichen Stunde des Abends, mein dunkles Haar
mit dem glänzenden Band.
Ich bin die Helfende bei den Menschen, ich gehe mit ihnen
durch die langen Tage,
ehe ich scheide. Seit den Tagen der ersten Frühlingswolken,
wo ich eines Abends erschauerte,
als durch mein kleines Fenster das ferne Wetter kam und
kühlfremdes Wehen über meine Haut.
An manchen Tagen trage ich nicht das Kleid der Magd, ich
trage das weiche Hemd
gleich der schönen Jugend in diesem Land. Viele nennen
mich dann mit sehnenden Namen.
Dunkel sind meine Augen, wenn die Bäume abends rauschen.
Keiner weiss mein schweigsames Herz.

In jener Stadt

Gar still ist das Wandern in den Strassen der Stadt, in
der man einst glückliche Jahre verlebte.

Das Herz ist still geworden,
es kann nur noch staunen, wie alles anders wurde seit
jenen Tagen.

Kein Telefonanruf kommt mehr.

Ueber den Strassen steht so klar der Winterhimmel,
und über den Dächern schwingt wieder der einsame Glockenton.
Aber alle alten Geschichten, sie kehren nicht wieder,
nicht das Herzklopfen, nicht das süsse Fremdsein auf Erden,
nicht das Hinaustreten auf den Balkon oder vor die Haustür,
nicht das Hinaufschauen zu unserm eigenen erleuchteten Fenster.
Vielleicht liegt noch ein wenig vom alten Laub auf den
schönen Höhen,

die nun so oft seitdem das stille reine Glück des Schnees
fühlten und den aufspaltenden Frost,
und die Sonne über den Beeren, und die Sternblumen wuchs
aus dem Grund.

Und den zarten Eindruck ihres Fusses am südlichen Hang,
wo im Frühjahr die Aolsharfe klang,

damals, als ihre Brüste schön wurden
und sie nicht mehr wagen durfte, im Turnhemd in den
Garten zu gehn -

Hast auch du nun gelernt, o junge Schwester, die vielen
Dinge des Lebens,

hinter denen das Eigentliche dämmert,
wenn die Eltern verstummen und dahingehn und die Zärtlichkeit
der Welt verweht?

Gelernt die wunderbare ernste Gebärde des Friedhofsengels
am Tor, die wir einst nicht verstanden,
wenn wir vorübergingen und von allen Höhen kam der
Frühlingswind - M

Nausikaa

Lang ehe aus fernen Zonen der Fremdling kam,
liebte ich die dunkle Meerfrühe,
berauscht vom Bau der weissen Kiele
und der Leiber auf den sandfarbenen Flössen.
Denn wir wohnten am Rande der Welt.
Früh herauszutreten war mein Los
aus dem Geheimnis der Mütter, die Königstochter
in der Stadt der Phäaken.
Ich war ihnen nicht ähnlich -
Ich hatte das Bernsteinhaar,
die dunkle Haut, die blauen
Augen aber, wie Atalante.
Und als der Fremdling kam,
war ich bereit. Es war mein Los,
den Wettkampf der Männer zu sehn, die erste, früheste der
Frauen,
insgeheim,
und ich kannte das schnelle Spiel der Muskeln
und das Gegürtetsein und das Lösen des Gürtels
an mir selbst. Und am Abend
in der pochenden Stunde, ihn erwartend an der Tür zum
Männeraal,
den bärtigen Fremdling, mit dem Salzgeruch des Meers
und den unsagbaren Leiden,
göttergestraft, der Athena lieb, mit loderndem Haupthaar -
Ich war sechzehn Jahre.
Er aber nannte mich nur wie der Himmlischen eine
und liess mich zurück in der seligen Qual.
Die Stadt war erfüllt vom süssen Rauch der Brandopfer
und den unendlichen Rufen vom Strand in der Abschiedsnacht -
Wie vermessen, ihn zu lieben
in meiner grossen Jugend.
Aber in all meinen Träumen war der Hauch ^{freudiger} ~~der fremden~~ Sterne,
und ich wollte nur wissen,
nur einmal wissen,
ich Nausikaa,
dass ein Mensch aus dem Jenseits kam.

Paar im Vorübergehen

Herrlich leuchtet die See, mit wunderbaren Wolken,
wenn ihr vorübergeht.
Bracht ihr die Strenge des Schweigens schon,
wenn eure Arme sich hundertmal fanden ?
Unsichtbar die schönsten Sternbilder über euch,
Jupiters strahlende Kraft.
Vor einer Stunde noch Kind,
als die Mutter zum Abschied am weissgedeckten Tisch
die köstliche Frucht dir bot, mit Mutterhand, deinen
jungen Lippen,
die sie nicht mehr zu küssen wagte,
im Augenblick des heiligen Schweigens, zwischen ihr
und dir,
die zu schön war an diesem Sonnenmorgen...
Du kanntest ihn noch nicht -
Vergessen ist nun Kampfbahn und Segelflug, hohes
Jünglingsziel,
alle Wünsche, alle Träume:
scheue junge Götter der Menschenfrühe, süß und sichtbar,
Göttergeschwister, die sich lieben, ohne von sich zu
wissen,
die sich treffen ohne Verabredung,
dem alten Gesetz getreu.

Mensch im hohen Alter

Noch einmal wandertest du, schon nahe am Ende der irdischen Pilgerfahrt,
die alten Pfade, die Herbstzeitlose leuchtet noch auf
deinem Abendgefilde.
Die Bäume sprachen in späten Winden des Tags, die du
pflanztest vor vierzig Jahren.
Sie rankten herauf an deinem dämmernden Raum, ihr Schatten
wehte im Frühjahr über die Bücher an deiner Wand.
Versunken in Zeiten der Vergangenheit, in die fernen Jahr-
hunderte dieser Wälder, als noch der Meiler rauchte
dort überm Tal,
im Frieden deines Schreibens, deines Sinnens über den alten
Schicksalen spürtest du plötzlich, wie die Krone der
Ulme sich zu deinem Fenster hinaufhob,
flüsternd, als es Frühlingsabend geworden war und dein hei-
liger Raum belebt von Segnungen, von Erinnerung.
Wie fern, als du in der Jugend des alten Jahrhunderts heim-
kehrtest in dies Haus, für alle Zeit.
Als noch der Ahn hier waltete, weissgeloct, wie entrückt;
an und wie nun der blaue Glanz der Morgenfrühe sich
wölbte über deinem Glück.
Du sahest das stille Bild der Dächer, nach Feuers- und
Wassernot, den Landmann in der Ferne, den Höhenrauch,
du hörtest die Glocke zur Abendzeit,
ganz nahe in Gottes Hut; du sahest das neue Geschlecht, die
schönen Hände der Töchter, die den Garten bestellten.
Nach vielen Jahren Kinder und Kindeskind, selbst nun im
weissen Haar, vorzeiten begrubest du Nachbar und
greisen Ahn.
Und schon morschwahr Kreuz, gerichtet aus frischem, niever-
gessendem Sinn, der Stein mit verschlungenem Händepaar,
der Stein mit dem offenen, kündenden Buch -
Wie weit, wie weit rauscht alles, was einstmals war! Noch
einmal gingest du nun den Weg, es plätschert der Bach,
der feuchte Schmelz des Grundes umspielt vom schimmernden
Fisch; du gingest so weit, bis wo die Wälder sich öff-
nen und die fernen Grenzen der Erdenheimat.
Du kehrtest noch ein in das ernste tannenumdunkelte Haus wie
in vielen verflossenen Jahren, allein, und die Kinder
boten dir Grusswort und Hand.
Du schriebest Name und Tag in das Gästebuch, den Weg und das
Ziel, mit der alten Hand und vielleicht schon wie leicht
berührt
vom Hauch aus der Ewigkeit und schlossest die Tür nach dem
Abschied und du wandertest heim,
mit frohen Gedanken den weiten Weg; die wunderbare Zeit des
Abendwerdens zu schauen, die ewigen Wälder, und das
nievergehende Licht.

Worte in jene Welt

Ich möchte, dass du dieses letzte Wort an dich noch
hören sollst,
in jenem Lande, wo du nun für immer bist, vielleicht auch
halb noch hier,
die Tinte deines Briefes ist noch nicht gedunkelt.
Dort stehen die Worte, die du dem Leben gabst,
und jenes, das du vor allem liebtest: "durchgluten" - o,
und wie glühend lebstest du selbst,
mit 18 Jahren war es zu früh zu sterben.
Deine schnellen Füße waren noch nicht müde,
die Augen nicht müde zu schauen,
die fleissigen Hände, den Kranz zu binden zum Erntetag.
Zu früh kam auch für dich Abschiednehmen, Sichel und
Garbenzeit.

Du hörtest schon das Abendgeläut nicht mehr.
Mit einem Kinde hast du noch gespielt, aus deiner Freundschaft,
ein Lied hast du noch gesungen,
in der neuen frohen Heimat,
eh deine junge dunkle Stimme brach, die nie wieder sein wird
auf Erden.

Und es war schon Herbst, die Schatten nahten,
da sahst du noch den Edersee im Mondschein liegen, beglückt,
fühltest noch einmal den Rausch des Schwimmens immer weiter
in die letzte Unendlichkeit des
Dunkels --

Aber nicht dies sollte das Ende sein, und du spürtest viel-
leicht das andere schon erschauernd..
In der dunkelsten, schwersten Zeit für uns alle, die wir vom
Licht leben:

um Allerseelen sollte es sein, zwischen Dämmer und Nacht.
Wie schmal war wohl jener Grat zwischen dort und hier, du
ahntest es nicht, du warst allein,

als dein Fuss strauchelte,
in den grossen Wäldern über dem Abgrund.
Warum konnten wir dich nicht halten mit unserer Liebe?
Warfst du noch einmal dein Haupt zurück, das schwere schat-
tende Haar,

noch einmal mit der unendlich stolzen geliebten Bewegung,
in den letzten Augenblicken, ehe es geschah,
als du noch denken konntest, wie schön das Leben sei, wie un-
vergesslich die Sonne,
und dir vorüberzuckte noch einmal die stolze Minute auf der
Kampfbahn, der mädernenhafte Lauf?

Ich nenne deinen Namen nicht, du Namenlose,
verblichenen Munds.

Aber gib mir deine Antwort, ich will warten alle Tage.
Lass dich erinnern an das letzte höchste Bild,
vor dem wir erglühten, als du fortzogst, im Mittsommer:
Der junge Parzival vor der Gralsburg --

Wie tief du es in dein Innerstes senkstest,
wie du die leuchtenden Verse von Albrecht Schäffer vor uns
sprachst, zum Gedächtnis:

"Komm herauf, herauf du schöner Morgen..."

Nun bist auch du am Ziel. Jenseits aller Fragen. Jenseits von
allen, was wir wissen.

Vielleicht ist es deine schönste Zeit: der frohe Morgen...

Ich lasse mein Fenster auf in die Nacht,
dass ein Wehen aus der Ferne, das du so liebtest, hereindrin-
ge wie Morgenhauch --

Ich will du dir kommen, ich will denken, wie strahlend unser
Winter werden sollte.

Und will die Flocken fallen sehen
auf dein frühes Grab.

Fest der Jugend

Dunkelschöne Jugend, im falben, schmalgelegten Haar,
während draussen von den Sportplätzen schon die Fanfaren
tönen.

O, noch einmal die letzte, freudig, erschrockene Sekunde bei-
einander zu stehn,

in geschwisterlicher Schlankheit,
zu atmen, ganz dicht unterm Polohemd der Körper der andern,
der sich so herrlich aufbaut, im geheimen Sinn der Schöpfung,
und ihr wisst es nicht, schon brennend vor den Kämpfen,
am Tag der Jugend,

und durch den kühnen Blick des Jünglings blitzen schon die
Fernen,

wenn er sich von deinem blauen Auge löst,

wenn er sich von der Erde löst:

die Entzückungen des Fliegens, die schimmernde Ferne -

O nur einmal (wie Wiechmeier, verbrannt vom Höhenlicht) die
zarte Schleife zu ziehn,

über den Hunderttausend, wenn das Luftschiff dich loslässt,

und emprozusteigen

im Segelflugzeug über Deutschlands heiligster Flur,

vor den Augen des Führers,

der einzige im unendlichen Blau,

namenlos,

und nur einzugehn in den gewaltigen Herzschlag des Volkes -

Und nur den stummen Blick zu spüren nach der Landung,

und nur die leise verschleiene Berührung der Hände,

die gestern Abend die Sppassionata gespielt haben,

die auf der Kampfbahn im Diskuswurf siegen werden...

Aura

Heilige Aura, schimmernder Lichtmantel aller Wesen,
Atem der Seele und ihre Vermählung mit dem Unsichtbaren.
Reich wie der Lebensmorgen, schön wie geöffnete Schwingen,
Duftend wie Hauch der Wiesen vor Sonnenaufgang.
Wie Morgenglocken Träume der Wehmut in die Ferne versendend.
Du Kleid der himmlischen Schönheit, Schutzmantel der Madonna.
Spürbar nur dem Auge der Liebenden, beseligend, in der Jugend,
wenn die heiligen reinen Innenflächen der Hände sich berühren,
zitternd in der Strahlung des schönen Leibes, im
Zwillingslicht,
und gesegnet ist die Erde, gesegnet euer flüchtiger Fuss.
Unsichtbares Strahlenkleid, umhüllend alle, die atmen,
Kunde von einem Jenseits, Vermächtnis und uralter Sinn.
Immer wieder verletzt, verdunkelt von den Unwissenden,
verarmt, zerstört in den Fährnissen der Liebe, in der Not
der Gottesferne,
immer wieder sich ergänzend zu seinem göttlichen Ursprung.
- - - - -
Wie der Schmetterling sich hebt aufflügelnd über dem Grab
der Verwesung,
wie die Geliebte heraustritt, den Bräutigam suchend, der keu-
schen Umarmung gewiss.

Die Stadt des Lichtes und der Liebe

In einer Stadt, wo ich nichts andres suchte als den Frieden,
fühlt' ich beim späten Eintritt noch, wie schön der
Tag gewesen.

Die fernen Küsten glänzten noch in selgen Augen.
Und wie von selbst fand ich zum weissen Haus der Brüder.
Vorbei an dunklen Lebensbäumen, wo die Ahnen ruhten,
vorbei an stillen Gärten und nicht einer war verschlossen,
an weissem Mohn, er war von liebster Hand so früh gebunden.
Und von den Türmen kam es noch wie Flug von Tauben.
Da war das Abendmahl von Schwesterhand bereitet,
aus köstlichem Gerät und in den Silberschalen glomm
der Abend.

Es ging des Meisters Liebesspruch von Mund zu Munde.
Die Hände schlossen sich in dieses Äthers reiner Stille.
Und schon erglänzte unser Stern im hohen Rahmen !
Uns seinen Kindern: Stern des Lichtes und der Liebe.
Und allen tat sich leuchtend auf die ferne Heimat
mit Wäldergrün und Liedern und dem Hall der Tennen.
Und alle fühlten neu die süsse alte Sehnsucht:
ein Himmel hob sich uns aus Staub und Sternen !

In einem andern Land

Stadt in den Fernen, mit fremden Flaggen über Berg und Hafen:
ich liebe die geöffneten Himmel deiner fünften Stunde, die
spitzen Kirchtürme, das Glockenschlagen,
wenn die Eilzüge an den sanften Hängen deiner Villenvororte
hingleiten,
und in den Abteilen brennt schon Licht.

Wenn der Landmann an deinem äussersten Horizont mit dem Rade
heinfährt durch den Abendrauch der Schenken,
und die gelbe Lehmerde vor den Gartenzäunen duftet nach
herbstlichem Lauch.

Bei den Hecken, bei den Wallnussbäumen.

Ich liebe dein so lautloses Versinken in den weiten Abgrund
des Abendlichen,

in den die letzten Besucher deiner höchsten Terrassen
staunend und herzklopfend hinabsehen.

Und verschiegener werden die Geschehnisse in den Zimmern.
Und im Spiegel liegt schon, einfallend durch die Jalousie
eines halbgeöffneten Fensters, ein letzter
Schein.

Ich liebe deine jungen Geschlechter, die schnellsten auf
Erden, die Rekorde dieses Tages auf den

Auf den Bahnsteigen strahlte ihr Aufbruch, in der Frühe, als
Hürdenbahnen,
sie warteten, im lichten wollenen Kleid.

Und sie sind noch nicht heimgekehrt aus einem fernen Tal.
Vielleicht sahst du die Einsame schon vorübergehen auf der
erhellten Uferstrasse der weissen Läden:

Diana, geboren unter Mittsommersternen, sehr blond -
Ich liebe dich, in dieser Zeugungsstunde der verschiegenen
herzbedrängenden Leidenschaften und der
kühnsten Tat.

Lass mich vergessen, wie klein die Erde ist und wie gering
der Mensch,

Stadt unter dem Atem der Abendgezeiten, mit ewigem Wind, Ver-
heissung, Beginn einer neuen Zeit,

nahe der Polarnacht,
wenn deine Leuchtfeuer erblinken, das letzte grosse Schiff
zu lenken,

das noch zu dir will, Gestirn am nördlichen Meer.

Radio im Spätherbst

Wenn die Sonne untergeht und die Arbeiter die Baustelle
verlassen, dann kommt die Herbstabendzeit.
Es ist noch nicht fünf. Und schon steigt die Nebelwand.
Ach, so kurz war das schöne Heit. ^u
Dahin sind die hellen Tage um Johanni, das bewegte Wasser,
der weisse Sport.
Das Segel unterm roten Mond, und der Lautsprecher vom Strand
warf uns noch fern süsse Klänge an Bord.
Manchmal, wenn man durch den Nachmittag fuhr, war alles ein
Rausch, was man sah:
Die Läufer, die Schwimmer, die Musik und der Tanz. Und wun-
derbare Jugend war da.
Müde macht der Herbst, man weiss nicht, ob man die alte
Höchstform noch erringt.
Aber desto süsser durch die beiden grauen Monate zur Abend-
stunde das Radio erklingt.
Es ist schon dunkel im Zimmer, nur im Kasten, ganz nah,
glühn die magischen Röhren auf,
und vor dem fahlen Fenster beginnt die andere, die bunte
Traumwelt, den Lauf.
Bis eines Tages der Schneebericht kommt, man die Schier holt
und beiseite muss Schnur und Gerät.
Und über einem weissen frostglitzernden Morgen Gottes herr-
liches Winterlicht steht.

Januar

Schon in der Nacht wurde ich wach, als der Windladen schwer
an die Mauer schlug.
Und da spürte ich: der eizige Nord fuhr ums Haus, der Nord,
der den Winter trug.
Ich zog den Vorhang zurück, durch den der kalte, blassgelbe
Mond noch immer schien.
Draussen war die ganz frühe Stunde, war Erde im Frosthau,
letzte Sterne schwanden hin.
Ungeheuer hatte der Sturm alles verändert: zitternd standen
die Masten, die Luft war unsagbar klar.
Der Himmel kam gläsern und zart aus Sternen-dunst, wie es
noch niemals war.
Die Strasse war leblos, mit erstarrtem Wasserlauf, nur an
einer fernen Tankstelle flammte ein Rot.
Aus der Ziegelei im Bruch stiess der Rauch flach ins Tal,
auch das Tal lag wie tot.
Alles war noch Frühe, war Geheimnis, Wunder im Eis, man
ahnte plötzlich den rasenden Sternenlauf.
Ich trat in den Flur. Schwer kam der Sturm von den Bergen,
kaum ging die Türe auf.
Auf dem Weg zum Wald waren glitzernde Streifen, und überall
gab es nur eins: Erde, neu, rein und klar.
Anders wird die Sonne heut scheinen. Willkommen o Sonne,
o Erde, o strahlender Januar !

Spielendes Mädchen am Maiabend

O wundersam dein wildes Spiel, mit den Jungen, das letzte
der Kinderzeit
- schon blitzt der goldene Schmuck an deiner schönen Hand -
in den Schatten der alten Ulmen,
zu himmlisch war dieser Tag, ach, am ersten Mai, im fünf-
zehnten Jahr...
Schon hattest du dich gewöhnt,
durch die Laubengänge zu gehn, jenseits der Spielplätze,
allein,
die abendstillen Alleen hinauf, in die zitternde Ferne des
Blütenlands.
Soweit, soweit die Mutter es erlaubt hatte.
O Seligkeit, die ferne Kirche in der Vorstadt zu sehen...
Aber an diesem Tage, und du trugest das braune und weisse
Fahrtenkleid,
als der Tag mit Fahnen und Glocken vorüber war:
wie hatte die Sonne dir Wange und Arm gebräunt, dieser
selige Tag,
und das weisse Hemd spannte sich über deiner Brust, über
das pochende Herz,
und die trotzig Lippen wurden weich, zum erstenmal fühltest
du da: der Mai...
Und du schämtest dich nicht, mitzuspielen, mit den Knaben
aus anderen Strassen,
mit denen man schon nicht mehr sprechen konnte,
mit heissen Händen, im Handballspiel, stumm, erglühend,
vorwärtsstürmend -
Und schon wehte der Nachtwind im Gesträuch,
o und der stille kühle Flur daheim, so fern
hinter weisswehenden Gardinen,
so fern noch das Morgen und alles, alles Kommende,
und die Nacht mit dem goldenen Traum...

Landschaft der Kindheit

Altes Bild. Vergilbende Photographie.

Wurdest auch du alt, Heimattal ?

Glänzt noch der Fluss, grünt noch Rabenklippe und Krug ?

War dort die Stelle, wo deine Myrthe einst stand
am Tag vor der Konfirmation ?

Berg und Klippe, ihr Namen, uralt

und ewig im Wachtraum des Seins, gab es das einst ?

Wieviel begrabenes Glück, begrabener Schmerz -

Kam schon da die erste Falte um deinen, um ihren Mund,
deren Schritt nun schwer ist, deren Wort verklang ?

Dort standen Mutter und Schwester einst, als der Dampfer kam,
mit Blume und Frucht;

ihre scheue Frage ins Knabengewühl, nach dir, nach dir -

Gehn die Kämpfer von 70 noch ordengeschmückt zum Altar,
zwölf an der Zahl ?

Wer wandert heut durch deine Allee, gekannt und gegrüßt ?

Spielt noch immer die Geige das Largo am Abend wie einst
und sagen die Greise dann,

wie schön es einst war, in der alten Zeit ?

Weisst du den Herzschlag noch, wenn dein Frühling in
Hoffnung verging ?

Helsinglands Tag (Stockholm)

Kinder ergrauten Stamma seh ich tanzen in der hellen Nacht.
Im Zeichen des Steinbocks, der in Helsinglands Wappen steht.
Die alte Weise: "Besinget der Jugend glückliche Tage..."
Jünglinge und Mädchen, die schönsten a
aus fernen Tälern,
wo sie noch glücklich sind, am feierlichen Abend.
In alter Truhe war verwahrt das Kleid,
im Holzgehäuse manch Kleinod der Träse,
rot leuchtete Humledal, die Heimat im weissen Winter.
Blau war das Auge des Sees.
Als man sang von der Vorzeit.
Und eines Abends grub man den Malschatz,
die Goldspange für Lillas schmalen Arm,
den grauen Mantel mit Gold gab man dem Jüngling.
Wie sollte je vergehen, was einmal war.
Tausend Jahre nahmt ihr mit in den verschleierten Blick.
Rätselhaft ist euer fernes Auflächeln beim Tanz,
eure Schwermut, Zwiesprache der Augen, scheues Nesteln
am Kleid.
O lernt auch hier die Ferne, die ihr liebt:
Die Mittsommernacht, die unendlich tönende Stadt;
seht zum Himmel auf mit dem sehnsüchtigen Blick!
Das letzte höchste Flugzeug im Zenith, im silbernen Schein-
werferlicht,
und bald schon über dem Meer! Und es kommt euer Tag!
Helsinglands Tag ist heut.

Herbstliche Landschaft. (Sababurg)

Letzte schmerzliche Süsse des Jahrs, in Halde und Wald den
Herbst zu empfangen.
Leer steht am Wege der Strauch, und die Vogelbeerbäume sind
über und über behangen.

Aber im Wald die achtzigjährigen Tannen haben nur in den
Wipfeln die kühleren Lüfte erfahnen.
Um ihre dunkle zeitlose Tiefe zieht noch das weisse Gespinst
aus vergangenen Jahren.

Geht noch derselbe verklingende Ton wie einst und du
bliebest dann traurig und herzklopfend
stehen.
Kindersonntag im uralten Wald und fernes Geläut und Geheim-
nis von Hirschen und Rehen.

Wenn in der mondlosen herbstlichen Nacht am Willgatter dort
die erschrockenen Tiere sich regen,
dann lauscht wohl der pilgernde Jäger nur aus tauigen Laub
ihrer Fährte entgegen.

Stunde um Stunde vergeht und du fühlst durch die lichtereren
Zweige schon kühlblauen Horizont wehen,
und am Försterhaus vor dem Wald kann man plötzlich die fernen
Gebirge schon sehen.

Und nun siehst du auch Türme und Dach, das einsame Schloss
und den Rauch aus dem Tale.

Sababurg: Weiher und herbstrote Ranken am Zaun und das
Hirschgeweih am Portale.

Die Liebenden

Die Tage waren noch nicht ganz erwacht und umschattet war noch
euer Schloss
vom Flügelhauch der wandernden Schwalben des Frühjahrs,
vor den verschleierte Fenstern, mit den winterlichen Futter-
plätzen,
und es lag schon ein erster Sonnenstrahl
aus Wolken über dem Mädchentisch mit den frühen Erinnerungen
an den Tag der Konfirmation, mit den Ahnungen, den süßen
unausgesprochenen Dingen,
wo noch kein Liebesbrief geschrieben war -
und niemand sah, dass eure Augen gemeinsam in die Ferne
gewandert waren,
und wer konnte den schwebenden Herzton der Mädchenstimme erraten,
die fast nichts anderes war als Erwartung,
und wer sah es an eurem Schreiten,
mit der unnahbaren Anmut eures alten Geschlechts,
wer sah es an den Armen, die am Palmsonntag die Zweige brachen,
das erste Ostergrün,
die schon wagten sich zu enthüllen, die zarte atmende Haut,
die sich doch liebten,
und wer ahnte, dass das silberne Medaillon an ihrem Halse euch
heilig war wie die Partikel des Kreuzes,
dass ihr beide es truget, wechselnd, in der Nacht über dem
wachenden Herz -
und an eurem gemeinsamen Tag, in den noch geheizten Zimmern,
noch ein letztes Mal Kind zu sein: o letzte behütete Seligkeit -
und mit geschürzten Lippen,
leise ungeduldig, vor dem Angesicht der Mutter, auf ihn
zu warten,
wenn die Augen die tiefe Farbe jener Blüte annahmen,
und leise erstaunt, dass man es dennoch duldete,
dass man es nicht zu wissen schien -
o noch einmal ein Kind zu sein und müde zu sein am Abend mit
den jungen Geschwistern,
und wie bald nun allein im anbrechenden Schicksalslicht nicht
mehr aus den alten Himmeln:
in einem andern Land, das noch kein Auge sah.

Herbst des Lebens

Inniger ist nun das Geheimnis eures Lebens, flammender als
 all die Jahre der ganz frühen Zeit.
Wenn die Tage des vergehenden Jahres kommen und der Himmel
 rot über den Abendfernen steht.
Die alten Wege der Knabenzeit, der Mädchenname, das schmale
 weisse Zimmer im Elternhaus, ach wie so weit.
Einst war es Frühling, einst rauschte ein Fluss um dich,
 o Weidengrün, klang es wie Sehnsucht herüber aus
 anderem Land.
Ihr aber ginget in die ungeheure Fremde des Lebens, als die
 Hand am Traualtar euch losliess, allein..
Und die Flamme eures Herdes leuchtete in der Nacht, das
 Licht der Seele, Ampel im dämmernden Flur.
Siegreicher als die Dunkelheit der Gräber am Totensonntag,
 von denen ihr heimkehrtet in eure sternhelle Nacht.
Schöner wurden Blicke und Lächeln, die euch beglückten, tau-
 sendmal gewusst, geahnt, die Mädchenarme
sie lernten die grosse verstehende Gebärde des Umschlingens,
 frauenhaft, nach den Trennungen, nah am Tode.
Aus unendlichen Fernen heimkehrend, noch die eisigen Grenzen
 der Erde im Herz empfindet du ihn.
Heimat war, wo die schmale Sichel des Friedens stand über
 einer Wiege, über einem Dach.
Schönheit war noch im mütterlichen Blick, und noch immer
 wehte ein warmer Wind von reifen Feldern im Jahr.
Warme Luft aus Falten der Erde, Reseda und Mohn, unter den
 Sternbildern eurer Jugend,
und die Tannen alterten auf den Bergen, das welke Holz
 verblich. Nun ist es spät im Jahr,
wenn ihr in den Vorgärten der abendkühl versinkenden Häuser
 aufeinander wartet.
Wenn ihr die armen Tage ertragt, wo auch die schenkenden
 Hände sich verhüllen, ein letztes Glück
der Menschen ist dann, in Gottes Hut zu gehn, gemeinsam das
 Heimweh zu tragen, nach einem Lichte, nach dem
 Vaterhaus.

Am Abend des Wintertages.

Das süsse Licht des Februar ist noch in eurem Blick,
das Weisse ganz ferner Schneehöhen um Mittag, makellose
Himmelsfernen,
von dämmernder Passstrasse habt ihr den Süden gesehn.
O ihr weichen Winde, unverwehrt um die knospenden Brüste,
um schmale braune Wangen der Jünglinge, heimkehrend von
kühnen Fahrten.
Schon am Morgen machtet ihr die Arme frei.
Tausend Begegnungen dieses einen Tages, schwerelos wie der Wind
von den Sternen des Azurs, rein wie der Bergkristall, über
dessen Tiefe ihr glittet.
O ewiges Grüssen aus Augen, von Jugend zu Jugend, Berührungen
helfender junger Hände,
und die Hände der Mädchen schon zart vom geheimen Wissen um
den Sinn -
Nun kommt euer Abend, nun kommt eure klare Nacht.
Die müden Glieder, lasst sie noch einmal gehorchen dem
lockenden Anruf des Tanzes,
gehorsam immer wieder, wenn ihr angesprochen werdet, fast
lautlos, ohne Wort verstehend.
Schweigend, und die schönen Lippen halten süsse Worte zurück:
Kinder Europas
vom alten herrlichen Stamm, fahrtenkundig, einander nah,
mit dem gleichen heiligen Zeichen auf Brust und schlankem Arm.
Die ihr alle die Schönste von euch liebt und den schönsten
der Jünglinge,
in geheimer Übereinkunft. Beglückt vom gleichen Traum,
wenn euch an diesem endlos himmlischen Tag, sehr spät, in
Schlummerstille,
die Zeilen des Briefes vor dem dunklen Auge verschwimmen,
wenn die starken rastlosen Hände sich lösen,
wenn das schönumlockte Haupt sich neigt -

Mädchen aus Terni

Als der Abendstern schon lange schien, in jenem Jahr, und
Duft und Mond - licht lag über Brindisi und dem Meer,
Da sangest du im nächstlichen Auswandererzug die Nostalgia,
das Lied vom Heimweh, das Lied deiner Jugend, und
es klingt mir noch süß und schwer...
Sonne von Terni gab dir die mattbraune Haut, immer wenn du
die Stufen herabgingst und die weissen Strassen in
der Ebene hatten goldenen Staub.
Achtzehn Sommer waren es, die kühlend von den Höhen leuch-
teten, und Sonne glühte noch als Frucht im dunklen
Laub.
Blau war der schöne Abend, und unter dem Wasserkrug, den du
trugst, bewegte kein Wind dein strenggeschnittenes
Haar.
Schmal lag der Gürtel um deine Lenden, über dem kindlichen
Schritt, zart bogen sich deine Arme empor um das
Henkelpaar.
Blau war auch dein Auge und schimmernder als alles, was es
gab. Und erster Schauer des Lebens war darin, einst,
vor manchem Jahr,
zur Kinderzeit, am weissen Fronleichnamstag, vor der ersten
Kommunion, am Altar -
Noch trägst du an silberner Kette das geweihte Kreuz, das
die graue Hundertjährige gab,
eh sie versank, als dich ihre müden Hände noch fühlten, die
Urmutter, ein Jahr vor dem Grab -
Noch hält dein treues Herz all die Träume, jedes kleine Ding
in der Heimat, du vergisst es nicht:
das mystische Einssein mit den andern zur Abendzeit, das
Geläut aus Tälern, das Abendgebet, das ewige Licht.
Und wie dann die strenge Pflicht des Herzens kam, das Warten
am Abend und Morgen, das Warten auf ihn.
Den du lieben musstest, ihn rief die gellende Trompete, Ruf
des neuen Italien, ihn rief die Ferne dahin
in die Stadt von Stahl, auf das Meer, und er zog vielleicht
einmal im Geschwaderflug über dein geliebtes Tal.
Aus unendlichen Weiten kam er zu dir, noch dunkel den Blick,
und so, als spräche er deinen Namen zum ersten Mal:
Gina. Oder heisst du Teresa, der Heiligen gleich -? Du gin-
gest neben ihm zum Elternhaus in Abend und Wind.
Nur ein wenig blasser das stille, stolze Gesicht. Und du
warst nicht mehr Kind.
Und er sah noch nicht, wie schön deine Arme geworden waren,
sehr frauenhaft, sein schönster Lohn -
Nun folgt ihr dem Ruf der Ferne. Draussen von der Adria tönen
die ersten Sirenensignale schon.
Aus drei mächtigen Kaminen wird steigen der schwere Rauch.
Und ein letztes Lied klingt her.
Deine schönen Augen werden die neue Heimat sehn, im stummen
Abglanz der Liebe, die Fahnen Italiens über dem Meer..

Der Traum

In der Stundez der Nacht, als ein Stern wie Licht durch die
östlichen Wolken sich brach,
da träumt' ich von dir und von mir und es war die heilige
Stunde vor Tag.

All unsere Tage, so fern und so kühl, wie ein dunkel ver-
ebbendes Meer.
Das Gesträuch im März und der letzte Schnee. Und das Glück
kam so schmerzlich und schwer.

Und der Wildungerstein und das Schloss vor der Nacht und die
schmalen Pfade im Wald.
Deine Stimme, dein Gang, die Berührung der Hand. Und nichts
war vergangen und alt.

Und doch war nur dies: ich sah dich bereit zum Abschied, so
seh ich dich stehn
im Morgenlicht, und die Tür tat sich auf und der Weg, und den
musstest du gehn.

Aber alles kehrt wieder, was einmal war und was wir hienieden
gelebt.
Ich weiss, dass in fernster Zeit noch ein Strahl, noch ein
Hauch von dir mich durchbebt.

Ich sah ja das Bild deiner Seele im Traum, ganz Licht, voll
Güte und zart.
O wandernde Seele, dein Stern in der Nacht, so klar, und so
weit deine Fahrt -

In der Heimat der Verstorbenen

Über Bergen, über Wäldern liegt ein grünes schattiges
Heimatland.

Ich kam, als es Abend war, kühl war der Bahnsteig.
Ich schaute den Namen, wie auch du ihn sahst,
tausend Mal, dich auffreuend bei der Heimkehr,
der alles Glück einst barg, wenn du ihn sagtest,
in fernen seligen Zeiten,
wenn dein leichter Fuss vom Trittbrett sprang -
Warum stehst du nicht da auf dem knirschenden Kies?
Sind es nicht die Bahnhofslinden noch,
tröstlich und schön, wie dein froher Blick sie umfing?
Zäune und Dächer, und du liebtest sie in ihrer Armut.
Wo bist du, mir die fernen Wälder zu zeigen,
ehe wir heimgen zu dir,
Traumpfade der Kindheit, Teich und Schwan,
die Stelle der Anemonen, das Grosselterngrab.
Mir zu sagen, wie dein Schulweg war und dein Kosenamen
als Kind.

Und wie du im weissen Kleide standest am Altar.
Und nur einmal dies zu erleben: die geliebteste Erde,
Erde deines Gartens,
aufgebrochen, sich verströmend in herben Abendluft des
Frühjahrs,

wenn der Gärtner kommt -

ach, nie wirst du es sagen: lass uns zum schönen Forsthaus
gehn, lass uns gehn,

herüber zu schau'n zum fernen weissen Hellweg -

Ich wandere nur in einer dunklen Stadt,
kein Stern, kein Trost, wenn die Tannenhöhen fremder werden,
ich finde schon das Namensschild deiner Strasse nicht mehr,
nicht das Haus,

nicht das Gartentor, das deine kühle Hand berührte,
wo dein Licht verlösch, wo dein Traum verging.

Die Filmschauspielerin

Manchmal, als wir noch die erste Liebe fühlten, sagte uns
deiner weher Mund, wie schön und traurig alles war.
Und wir glaubten dir, dem Frühling, und dass weiche Lüfte
waren, denn es wehte ja bei jedem Schritt dein
blondes Haar.

Eine Ferne hattest du gesehen, von den sieben Inseln klang
das Lied der Tänzerinnen an dein Ohr,
gab ein Lächeln noch dem schmalen Mund, und ungeheuer wuchs
dann um dein süßes Sein die Stadt am goldnen Tor.
In die Wildnis ihrer Hafenstrassen musstest du dein unberühr-
tes Antlitz tragen, in der Nacht ein schimmernd
Licht.

Einen weissen Renner fühlten deine jungen Schenkel, in die
Ebene und zu letzten Höhen hob sich dein Gesicht.
Viele wussten nun die Schlankheit deiner Glieder und die
Stimme und den Glanz der Augen, deiner Hand.
Knabenhaft erschienst du, junge Fürstin, als dein Leib in
Zartheit vor dem dunklen Königssohne stand.
Und dein Blick war so wie in der frühen Jugend, wenn das Herz
noch niemals hat gebebt.

Nur, o süsstes Geheimnis, in der Szene des Erkennens sah man
plötzlich, wie aus weichem Hemd die Brust sich hebt..
Und auf einmal deine Stimme, nicht mehr hell wie einstmal,
dunkel, wissend, als die Liebe kam.

Alles konntest du nun sagen; Glück und Trost und Hoffnung der
Betrübten, Liebe der Verlorenen und die Scham -
Immer wirst du sein, du Ewignahe ferner Zonen, ferner Zeiten,
wenn dein schöner Mund schon schweigt.

Noch im Schreiten, noch am Abend, nah am Tode, schon verzich-
tend, wenn das müde blonde Haupt sich neigt.
Wenn dein Schiff am Kai mit weissen Masten wartet unterm Him-
mel und das Meer rollt hohl.

O noch einmal wende dich, dass wir erkennen: deine Demüt, den
verklärten Schmerz. Dein letztes, laises: Lebwohl..

Polnischer Film

Nicht die düstere Pracht im alten Adelshaus, nicht die süsse
Ampel im Frauengemach
wird dir Erinnerung bleiben, Erinnerung aus lichten Erdentagen,
wie ein Traum -
Nicht die rasende Fahrt durch die Stadt, nicht Warschaus Flug-
hafen und der weisse Adler am Mast -
Nur die verschwiegene Seele der Landschaft, die einfachen
Dinge: das Wehen der Birke,
und wie die Wolken zogen am Frühlingstag und wie das Licht
wanderte über ein Dach,
Das Aufblühen einer Dolde, das weisse Spiel des Falters vor
jungfräulichem Land,
vor dem frühen Schatten der Hohen Tatra -. Du wirst sie sehen
und lieben,
Jüngling und Mädchen und ihr weisses Lamm, all ihre Tiere,
das zitternde Schilf, den klaren Strom.
Die blauen Augen unter dunkler zuckender Braue. Du hast sie
gesehn, in seidigem Kleid
in der Nacht der Städte, und es fiel von ihr ab, und es leuch-
tete erst der Schmelz ihres Leibes
aus armem Gewand, der scheue Tritt ihrer nackten Sohle über
Heide und Stein.
In den Tiefen des einfachen Lebens blühte herauf ihre Liebes-
gestalt und das Glück aller Sterne.
Und mütterlicher war kein Umarmen, wie da, als ihr näher, sich
straffender Leib sich zu ihm hob,
ihre weisse Schulter mit dem Muttermal, und ihre reifen schö-
nen Hände, siegreicher als alle Not,
lieblich zu den Tieren, lieblich zu Blume und Baum, zu den
seinen fanden.
Als unendliche Wolken zogen, als ihre Augen es sahen: tief wie
das Leben, blau wie der junge Tag.

zu ihm fuhr sie,

Mystisches Bild

Mystisches Bild (Stockholm)

Die Frau ist nicht die reinste der Gestalten,
Sie ist versehrt vom Gold der untern Räume;
sie muss enthüllen ihre Augenträume,
sie muss am glatten Arm das Untier halten.
Doch tiefer noch glüht der Polyp in tausend Listen.
Hier ist der Ort der silberbleichen Frauen,
es lauert Tod in ihren schönen Brüsten.
Ischtar die Sünde kommt, umringt von Pfauen.
Doch droben sieh im tiefen Ernst den Chor der Stunden,
den König mit der goldnen Zier, die Pilger und den Zug
der Knaben,
die in die Einfalt schon gefunden haben.
Ein grosser Sieger ragt bedeckt mit Wunden.
Und Lilien wachsen auf aus Feuerbränden.
Auf Muscheln schwebt der Fuss der Tänzerin über Wellen,
Mit straffen Schenkeln, die in schmalen Kurven enden.
Wie süss Delphine durch die Fluten schnellen.
Und manchmal drängt ein Silberleib hinauf zum Hellen.
Hier oben bist geläutert du vom Bösen.
Dort sieh die Lauschende, die letzte aller Wesen.
Das Firmament mit weiten Armen hehend:
den Sonnensänger, wo drei Kronen strahlen,
die andre schwisterlich herüberbebend -
Die Erde ist nicht mehr ein Ort des Bösen.
Drei Sonnen stehen auf am Ort der Qualen.
Sieh, wie sich Schwäne noch am goldnen Himmel malen.

Wie werdet ihr sein, kommende Geschlechter...

Wie werdet ihr sein, kommende Geschlechter, die wir nicht
mehr sehen werden, unter dem fernen Junihimmel dieses
Landes, und es sind nicht mehr die alten Namen, und es
ist nicht mehr das alte Blut -
Wenn euer Leben erst achtzehn Jahre währte und ihr heraus-
tretet an einem Juniabend im achtzehnten Jahr.
Es ist eine Allee, es ist die jungfräuliche Stadt des Westens,
die es einst noch nicht gab, es ist Fort Denbor.
O eure erregenden, nie vernommenen Namen: Sondra und die
schöne Jill; wenn gerade die Cyrenen blühen,
wenn das Auto wartet, euch an den Sommerstrand zu bringen,
zu den unendlichen Wäldern an der Grenze Kanadas:
welches Lied wird dann von der Terrasse des ganz einsam ge-
legenen Hauses herübertönen an euer Ohr?
Wie wird das Wasser schäumen, wenn euer starkes Boot es
durchzieht in niegeahnter Schnelligkeit?
Ihr habt euch getroffen, es waren hundert Meilen, und nur
der winzige verabredete Punkt auf der Karte, die Mond-
lichtbucht.
Viermal vier junge Menschen, geboren in den Staaten,
ganz tief und unbeirrbar in diesem Leben
(o, einmal habe auch ich es gefühlt!),
wenn Licht auf das schnellfließende Wasser fällt, gesehen
durch eine gläserne Tür, vor den weissbeschiedenen Wellen,
schwanken Zweige:
wird Lavinia dann noch sein, auf dem Bild, wie sie der Vater
malte, sie allzusehr liebend, vor vierhundert Jahren,
mit den süßen entfesselten Brüsten,
wenn das Blau sich wandelte in ihrem Auge, als der Schrecken
des Schönen sie befiel, kurz ehe die Narzissen blühen
wollten?
O Schwinge der Abendluft, wie kurz war dein flüchtiger Gruss..

Der Frühling (Davos, Ende März 1936)

O holde anhebende Zeit, wenn man im Walde den Amselruf erkennt,
wenn in den Tälern ein heisser Frühling weht.
Wenn die erwachsenen Mädchen ihre straffgeschnittenen Haare
lösen, mit geheimem Griff, und man sieht, wie sie
voll und mattgolden sind, bewegt wie Atem,
einfallend in die Stirn; jedesmal, im Wind, wenn sie in süssem
Vergessenheit die ganz kindlichen törichten Späele tun,
und verwandelt ist ihre düstere Schönheit, in den ersten Lie-
bestagen, nach den Offenbarungen dieses Himmels, alles
ist gut.
Noch liegt der schimmernde Schnee auf den Pässen, die zum
Süden führen, auf dem himmlischen Grat des Erdteils,
unter den Schwingen der Adler.
Und beseligend ist noch der letzte Anhauch der Kälte, her-
strömend von Schroffen ewigen Schnees, Hände getaucht
in kristallene Kühle, am Ende der letzten Fahrt.
Einkehr in den Niederungen, in die Stätten der Dämmerung, die
durchströmt sind vom glühenden Schmelzwasser der Firne,
und am weissen weitoffenen Fenster steht schon, vor unendlichem
Abendhimmel, die wunderbare Blüte mit unsagbarem Hauch.
Und man sagt wieder die zarten traumweckenden Namen der Blu-
men, die kommen und gehen, immer, alle Jahre, süss
wie Musik des Äthers, verwehend.
O erste Stunde des Frühlings in fernen grossen Städten, am
Stadttrand, wo die gelben bewimpelten Strassenbahnen
wie lautlos gleiten über weisses Land,
mit den wieder geöffneten Parks, den blühenden Friedhöfen,
den schmelzenden Schollen im Strom.
Und ein Schiff liegt am Kai. O Tage der Jugend, die mit dem
Frühling kam, in diesem Erdenaugenblick, auf sonnen-
beschienenem Stern,
im ziehenden Mond, gegürtet, fahrtbereit, mit dem schmalen
Schläfenband, die Sonne anderer Sommer auf niever-
blassendem Arm.

In den Wäldern der Heimat

Schöner als der Hauch vom Meer und die zitternde Luft über
den Küsten ist die Heimkehr in das Allerstillste
der Heimat,
wo nichts anderes ist als der rauschende Wald und die Kühle
vor Sonnenaufgang oder am Abend.
Und Stimmen, die schon vorübergingen durch die Feuchte der
Wiesen, durch den frühen Sensenklang,
mit dem Brunnen, der nicht versiegte, wo der Krug sich
füllte am Mittag, bei den Tauben.
Von der Stelle, wo der Ginster blühte, sah man in ein fernes,
geliebtes Tal.
Und es war vielleicht, dass auch deine Mutter es sah vor
Zeiten, als du noch nicht warest,
noch stiller in alten Tagen. Und es erbehte ihr junges Herz,
am Sonntag der Palmen.
Und sie hatte nicht einen Frühling versäumt, wenn das Knospen
kam, hell wehte der Wind im Gesträuch.
Unendlich rauschten die Quellen, aus Wurzeltiefen, Moos wuchs
aus den Gezeiten, wie still stand der Abend
in der Ewigkeit des Laubes, hauchlos, in der Ferne sah man
Ruinen,
manchmal von der Sonne verklärt, wenn sie unterging, im We-
sten, und wir folgten ihr nach,
aufblickend von der Süsse der Waldbeeren, der Lese müde, mit
Kindermund
den leisesten Wunsch zu sagen, im Augenblick ihres Untergangs:
noch vor dem Leben, noch vor der Dämmerung das Herz.

Des alten Dichters Spur

Als du vor hundert Jahren hier wandertest,
geliebter alter Dichter, breit und mit wehendem Haar,
zu kurzer Rast in diesem Tal, und es war die Heimat nicht,
in Ostaras mondheller Zeit, am Rhein,
glühender Pilgrim,
berückt vom Zauberklang des Namens der jungen Frau,
der zarten Fremdlingin, die hier geboren ward,
und unendliches Schicksal war dazu not -
Noch steht die Gartenpforte angelehnt.
Dies ist die Marmortafel des geliebten Namens, dies der Baum,
der Garten, die Steinbank, der alte Schlag der Uhr.
In den hohen Fenstern seh ich den Himmel jener Jahre.
Dein war der frühe Abend im Herbst, im Rebenduft, der Gesang
vom Altan,
wenn das Horn erklang. Du sahest Nonnenwerth in der Dämmerung
liegen,
so wie ich, erschauernd vor dem Geheimnis des Seins.
Die Nebel wehten, die Glocken vom fernen Dom.
Und das war der Abend zu scheiden. Die letzte Freude.
Noch einmal ihre unendlich nahe Stimme. Ihre schmale Hand -
Soll ich dich beneiden um die verstummten Schmerzen, den
fernen, bewachsenen Stein?
Ach, die Erde erschien dir vielleicht unendlich,
wenn der weisse Dampfer "Frauenlob" vorüberzog
und über dem Drachenfels stand schon der Abendstern...
Und du ahntest nicht den magischen Rausch der Himmel im Milch-
strassenlicht,
wenn die Geschwader der Ozeanflieger über dein Tal ziehen,
näher Algols Feuer,
wenn das Bild der frühen Geliebten, der toten Freunde noch
dauert, noch mahnt,
immer erregende Gegenwart unserer Brust.
(Oder sahest du noch die ersten Fotografien -?)
Und du ahntest nicht, wie es ist, wenn an deiner stillen
Pforte die Hupe tönt,
wenn die schlanke Hand im wildledernen Handschuh am Steuer
liegt -
Und doch ist sie schmaler nicht als jene, die du liebtest
vorzeiten.
Und süsser, fremder nicht klingt der Name, geflüstert in die
Dämmerung des Tags dieser Zeit.
Gesegnet seien deine Schmerzen, dein immergrüner Hain,
dein Traum vom Leben, den du mit dir nimmst - Friede, Friede
mit dir.

Früher Morgen (Fahrt, Genua, 1. Juli 36)

Zaubet der leeren Strassen, noch vor Sonnenaufgang,
noch vor dem Morgenrot:
so war es in der Zeit vor hundert Jahren.
In den Häusern war die wunderbare Stille
des Schlafes, man sah nur das rote Licht vom Hafen
wie heut. Geliebte Strassen - o Licht aus den alten Tagen -
noch dämmernd, weithin führend,
sanft ansteigend, mit dem hallenden Schritt des einsamen
Wanderers,
in der Hügelstadt,
mit dem zarten Dufthauch der Reseda,
mit dem frischen Atem unsichtbarer Wiesen -
O lass auch heute wieder das Leben beginnen,
schöner Morgen,
mit dem süßen Leib jenes Mädchens, das schon erwacht ist,
das an einer Türe flüstert nur das eine dunkle Wort: "Ich..."
Bereit zu unendlicher Liebe, zu kindlichem Schmerz - zu
Tränen.
Lass das Stillste geschehen, wie die Schwinge sich öffnet
im Äther,
wie die Milch der Erde rinnt
in das Geheimste der Blumen.
Ehe das erste weisse Segel kommt in den schmalen Umriss des
Fensters,
das erste Lächeln, die erste winkende Hand.

O Engel, warum....

O Engel, warum vergassest du die Wege, die alte selige
Heimat, ihr Licht,
des Vaters klares Angesicht, und wandertest fort mit
tastendem Fuss ?
Und wir fühlten deine Pilgerschaft an einem Abend des
dunklen November.
Da wir dich trafen auf der schmalen Treppe zu unseren
engen Kammern.
Und wir erschauerten, als wir gewahrten Trauer und Müdigkeit
der Glieder,
als wüsstest sie nicht mehr von einst das flügelnde Schreiten
im Vaterhaus.
O Selige, die zu uns kam von fern, mit deinem Erdenalter:
achtzehn Jahre.
Die aus der Barmherzigkeit des Frauenherzens mit uns harrete
manchen Tag,
in zärtlicher Wachsamkeit über jeder Wiege; die weinte um
den verlorenen Sohn.
Die es demütig duldete, dass wir die Himmelshäue ihrer
Augen sahen.
Die mit jungen Händen uns half und wir dachten oft: wie
bei sehr jungen Frauen...
Und manchmal schienest du uns nicht anders zu sein als sie:
noch früh im Leben,
kindlich, bei den traulichen Spielen der Dämmerung, beim
ersten tastenden Harfenton.
Aber du wolltest, dass wir die erschreckende Ferne deiner
Schönheit nicht sähen,
die du gnadenhaft verbargest, wenn dein süßser Leib ermüdete
unter irdischem Dach.
Dass wir nicht teilhaft wären deines Lächelns, deines letzten
verklärten Augenblicks,
vor dem Entschlummern, beim Aufgang der Sterne, des letzten
goldenen Schimmers auf deinem Haar.

Die Ruhr

Ein Gedichtkreis

Quelle der Ruhr

Nach unendlich langen Jahren, da ich an deinen Ufern gewandert war, hab ich zum erstenmal deine Quelle gesehn.
Es war am schönsten Tag, am weissen Wintertag und schon Februarsonne im Sauerland über allen Höhn.
Unsere Herzen pochten, als wir durch die Täler zu dir emporstiegen auf dem Schi, du einsame Quelle im Wald.
Schon trafen wir das Bett der jungen Lenne, die bei Hohensyburg mündet, aber dich kannten wir nur von daheim, wo das Land von Kohle und Eisen hallt.
Bei den riesigen Kraftwerken und dort, wo manch verfallene Zeche aus alter Zeit liegt am Ufer der Ruhr, wenn man mit der Strassenbahn, mit der Fernlinie bis nach Steele und weiter noch in den ersten blauen Frühlingstag fuhr.
Die Bahn hat uns oft an Blankenstein vorübergetragen, und bei der Freiheit Wetter wurde auf einmal das Land so weit.
In Kindertagen wanderte man von Wetter nach Herdecke, im alten Hellweg, ein Zigeunerwagen stand da und das Wehr schollt herauf, damals wie heute.
Wie schlägt noch immer das Herz, wenn man liest: 30 Kilometer bis Wuppertal.
Jede Stadt zwischen Wupper und Ruhr mit fernem Abendschein, wie war sie uns Heimat und Sehnsucht schon tausendmal -
Nun wissen wir, wie still ihre Ströme zwischen moosigen Steinen tief in den Bergen entstehn,
unter dem fernen heiligen Gesetz der Wälder, wo die scheuen Rehe weiden, wo die kühlen Nachtwinde wehn -
Noch heut Abend werden wir die Feuer der Hochöfen wieder sehn, sie beginnen schon am grossen Stausee mit feurigem Schein.
Und mit glühenden Wangen fahren wir aus der weissen Einsamkeit der Berge in das leuchtende Land hinein.

Hochsauerland

O herbstlich frühes Dunkel in Wäldern und feuchter Geruch
von Pilz und Laub.
Schon Ende August steht in allen Tälern der Abendnebel wie
weisser Staub.
Dann kommt die dunkle Zeit und der unsagbar schöne Blick auf
Nordenau schwindet so bald.
Von einsamen Höhen kommen die letzten Fuhren vorbei am Forst-
haus im Wald.
Manchmal wandern gebückte Gestalten gegen den Himmel spuk-
haft zu Tal.
Und das stille Wasser der Odeborn rauscht unheimlich mit
einemmal.
Wie klein werden die Menschen, die kennen sich kaum noch,
wenn sie zu ihren Hütten gehn.
Man sieht sie von draussen in ihren Stuben, wenn auf den Ti-
schen die Lampen stehn.
Und noch ein letzter Blick in die Ferne, ehe im Mondlicht
Höhe um Höhe verbleicht.
Und ein Dach, ein Platz am Herd, eh im Winter der Marder um
die verschneiten Höfe schleicht.

Heimat vor dreissig Jahren

Die einsamen Linien der Wälder haben sich nicht verwandelt,
sie sind noch wie in der alten stillen Zeit.
Damals war es schön, als wir klein in den bunten Wiesen standen
im weissen Kleid.

Und manchmal kamen durch den Klee die Ahnen und blieben stehn,
die zitternde Hand am Stab.
Mit alten Augen sahen sie in die Ferne, weitfort in ein anderes
Land, das es unsichtbar gab.

Auf ihren müden Armen hatten sie uns gehalten, gewiegt, mit
uraltem dunklem Sang,
wenn die Hauberge rauchten und durch das kleine Fenster schaute
die lange Nacht so bang.

Auf dem Teich an der Fabrik lag immer das morsche Boot und
manchmal kam ein Schwan.
Und alle Häuser lagen ewig und still, damals im Odeborntal,
und blauer Himmel hob über den Tagen an.

In den reinen Lüften, die unsere Wangen kühlten, kam ein Abend,
der selige Tag war aus.
Nahh dem Abendgebet klang noch lange das Eauschen der Tannen
ums Haus.

Und als man die Berge wusste und das nächste Dorf: Namen,
seltsam und wunderbar.
Als im Frühling der Kuckuck rief, als das Posthorn klang,
schön war es vor manchem Jahr.

Die Ahnen

Ich möchte noch einmal gehn mit euch durch das stille Haus,
wenn eure Abendstunde schlug und die Ernte war getan.
Hier verging euer Leben, unterm Morgen- und Abendstern.
Immer bliebet ihr hier. Und das Jahr an der Ruhr war schön.
Im Oktober fielen die reifen Äpfel vom Baum wie heut.
Und einst barg die kleine Kammer das neue Leben, den Sohn.
Zart war da die erste Berührung von Mutters und Vaters Hand.
Er wanderte 40 Tage durch Deutschlands Flur den einsamen Weg,
vom Militär, man schrieb 1830, und er hatte gefreut
unterm Erntetanz, mit scheuem Wort -, noch seh ich sein Bild
auf der alten Fotografie, doch schon betagt, in der Kinder
Schar
und noch immer wie leicht geführt von der Mutter Hand,
die in seiner ruht. Weit war schon ihr Leben da. Und weiss ihr
Haar.
Aber sie wussten die Urahnen noch, die verdämmert nun schon
im Jahrhundertsschoss, ihre Kinderhand hat in der ihren geruht..
Nun sassen sie selbst im Sorgenstuhl, im scheidenden Licht,
mit den alten Augen, die kleinen Enkel an müden Knien.

Altes Hammerwerk im Bergischen Land.

Alter Hammer im Gelpetal, bei Bergisch-Nizza, still dein Was-
serad, still dein moosiger Grund.

Letzter Rest aus Vätertagen: Segen und Grüss der Heimat sagt
uns ein stummer Mund.

Deine Wänder vermorschen, zerfallen der Zaun, der Grasgarten
liegt wie ein Grab.

Einmal stoben die Funken, und die Faust hämmerte den glühen-
den Stab.

In Friedrich Wilhelms III. Zeit, vor hundert Jahren, als im
Gelpetal Hammer an Hammer lag.

Jetzt kommt nur noch der Wanderer durch den Stadtwald herauf
am schönen Sommertag.

Ich gehe wie verzaubert durch die versinkende, verwildernde
Welt, mit der geliebten alten Frau.

Sie weiss ja die alten Pfade, sie weiss den stillen Abendfrie-
den der Ureltern noch genau.

Sie weiss noch die halbvergessenen Geschichten, denen man weh-
mütig wie einer Sage lauscht.

Während ein ferner dunkler Wind schon in den Abendbäumen
rauscht und rauscht.

Und ich sehe den Himmel: er glüht schon vom Erdenlicht. Ich
stehe zwischen den Zeiten, zwischen dort und
hier.

Und dann liegt die grosse Stadt, mit tausend Lichtern, die
Stadt auf dem Berge, vor mir.....

Niederbergischer Abend

Schöner Abend, schönes bergisches Land, unter Traumwolke und
erstem Stern.

Wie nah sind nun die alten Zeiten und alles Nahe ist fern.

Der atmende Wald war schon da, der Bismarekturm, und vielleicht,
dass das Haus schon stand.

Und ganz gross kam dann die Nacht in das träumende Land.

Und Kindheit war und wir kannten den ziehenden Rauch und am
Horizont Schornstein und Krahn.

Das waren dämmernde Städte, ein Geheimnis war uns noch, was
wir sahn.

Doch mit vielen Farben hat unser Herz die frühen Tage bewahrt:

Die Tage und ihre Sonne, den Rausch der Strassen, die erste
Schwebefahrt.

Noch immer, am Abend, murmeln die Wellen, die geliebten um-
schifften Ufer, die Ruhr.

Schon steigen die Nebel mit gelblichen Lichtern und dort ist
die Eisenbahnspur.

O warte, bis gleich der Zug mit schimmerndem Staub durch das
Abendrot bricht.

Zum fernen geliebten Ziel, zu meiner Stadt. O Heimat, o Traum,
o ewiges Licht !

An der Meisenburger Höhe bei Essen

Die grosse Allee über die Höhe vorbei an den alten Honn-
schaftshöfen ist schon novemberkahl.
Die Tage haben wir geliebt, in denen der Sommer wanderte über
sie hin und über die Rühr im Tal.
Aber auch der Herbst ist schön, wenn gegen Abend plötzlich
bis zum Rhein die blaue Ferne aufbricht:
Wanderer, die heraufkommen, die Strassen so weit. Die Dahlien
und an der Tankstelle das stille Licht.
Nicht immer war der Tag so verklärt wie heut, so still, so
nah an Advent.
Heimat, wir lieben dich auch, wenn in deinen Sturmwolkenzügen
die Schlacht am Birkenbaum brennt.
Drüben ist das Bergische Land. Du ahnst die Städte, die du
nicht siehst, ihr Schicksal, ihr Glück.
Deilbachtal, Felderbachtal, Schatten und Rieseln, und immer
führte der Weg mich zurück.
Von der Höhe vor dem Gasthaus, wo die Autos parken, sieht man
weit ins Tal, in die Abendwelt.
Eine Rauchfahne grellweiss, der Mülheimer Zug. Drüben Sankt
Rafael schon in Nebelschleiern zerfällt.
Stätte des Vorrübergangs. Die Normaluhr zeigt Fünf. Am Himmel
der letzte Schein.
Wenn wir fahren, können wir noch vor Nacht in einer der grossen
Städte sein.

Industriegebiet

Wie märchenhaft ist der Himmel in allen Farben, wie Feuer-
schein, und über den Sendetürmen steht schon ein Stern.
Wir wandern in der schwingenden Landschaft, Hügel und kleine
Täler, und alles, alles haben wir gern.
Die Strasse ist nicht einsam: Die Fernlinie der Strassenbahn,
die Autos, die Brücken, die schnelle Fahrradbahn.
Und wir wissen: bald steigt in wundervoller Kurve die Strasse
steil bergan.
Zur Hügelstadt, die mit all ihren Lichtern schon blinkt, dort
ist schon helle Novembernacht.
Wir schauen noch einmal zurück, das stille Kloster im Tal, die
Haltestelle und im Laternenlicht das Schild mit der Aacht.
Und bald werden wir am Kreuzungspunkt der Strassen stehn, und
ewiger Wind weht über den Platz in der Stadt,
vorüber an vielen Menschen, Reklamen und Kinos, und im Wind noch
ein letztes Blatt.
Und niemand kennt uns hier. Eine fremde Stadt ist schön. Und
doch wissen wir viel von ihr.
Nicht Namen von Dichtern und Philosophen, nicht Künste und
hinter verborgenen Fenstern Musik von Geige, Klavier.
Aber in ihren Strassen wandert die schönste Jugend dieser Zeit,
Jugend feurig und kühn.
Die Stadt der Fussballspieler und Schwimmer und im Waldstadion
sieht man sommers die Läufer ziehn.
Vielleicht sehen wir die jüngste Meisterin, die Vierkampfsie-
gerin, schlank, noch nicht achtzehn Jahr,
wenn sie vorübergehn, junge Menschen, die Wangen noch braun, und
im Wind weht ihr hellblondes Haar.

Heimat im Hörbild

Noch einmal erlebe ich die Pilgerschaft und das Erwachen, das
Wipfelwehn in dieser Stadt.
Ganz dicht am Lautsprecher atme ich den Raum ihrer ergrauten
Zeiten,
Gedanken und Segensworte der Väter auf Roter Erde, die ein Mann
sagt mit dunklem Laut,
Gewoge der Glocken (im grünen Schein ihrer Dächer); und hinauf
zum Kalvarienberg
wehen die Prozessionsfahnen und wallen die schweren Orgelklänge
und die Schritte
und die brokatenen Schleppen, man spürt den Rhythmus der un-
zählig Wandernden und drüben
muss wieder die ernste Linie des Gebirges stehn - o heiligste
Stätte der Jugendeinsamkeit,
ummoost, ein Hauch auch von dir trifft mein Ohr, leise Zwie-
sprache mit deinem Jenseits,
wo die Gotteseiche stand, in der Urzeit, ich bewahre dich wie
letztes Wort der Entschlafenen -
Und die Stimme der heute Lebenden, Lachen der Frauen, Kommandos,
Musik auf Altanen
und der süsse Antritt zum Tanz. Im Hörbild der Stadt: lasst mich
noch einmal eingehen
in diese flüchtigen Augenblicke, die doch ganz im Zeitlosen
einmal Wirklichkeit waren,
um wieder beschworen zu werden. Eingehen in euer Abenderlebnis:
die irdische Glückseligkeit
im Zwiegespräch vereinter Menschen auf dem Balkon, sie sehen die
Sonne untergehen.
Die Hand hält den Becher, kühlender Trank des Weines quillt,
Kuppeln und Türme sind verstummt.
Sterne kommen herauf und das Sein verklingt und das Wort - Und
ich gehörte noch einmal zu euch,
in verklärter Ferne, zu eurer Gemeinschaft, und euren Schmerzen,
und eurem Glück.

Geburtshaus der Mutter

Die stillste Einkehr war zu dem Haus, wo die Mutter ein Kind
einst war.
Auf der Höhe über dem Strom lag es einsam, die Mutter sagte,
schon über vierhundert Jahr.
Aber alles war nun anders, der Abendrauch und hinter dem Fenster
das fremde Licht.
Und doch stand sie einmal hier, wie auf der Schulphotographie,
das lauschende Kindergesicht.
In der Stube vorm Ofen war noch die Stelle, auf die dem alten,
uralten Ahn die glühende Kohle einst fiel.
Und die Kammer mit Bett und vergilbtem Kranz und dem Totenwurm
im Gestühl.
Wie lange ist alles her. Durch die Tür ging zur Bibelstunde
ihr stiller Pfad.
Oft war das Land von Regen feucht und wie roch da das Schilf,
wenn man darauf trat.
Und unheimlich war die Stelle, wo dem Ertrinkenden einst der
Arm, den er lange emporhob, versank.
So tückisch war das Wasser. Die Grossen sprachen noch manches
Jahr von ihm, der ertrank.
Und Wolfszeit war dann wieder ums Haus, Nachtgewölk im
blutroten Wind.
Nur der Abend war licht um Rain und Bank, um Vater, Mutter,
und Kind.
Und einmal das Wunder im Weihnachtsschnee, an Mutters Hand,
nie man vergisst:
Durch den weissen Abend kam von der Höh' vorm Fenster der
heilige Christ...

An einem Grabe

Auf später Wandrung sah ich endlich Stadt und Flusseslauf.
Und vor den Toren tat sich mir vor Nacht der Friedhof auf.
Die kleine Pforte war nur angelehnt, wie einst, es war genug.
Ich trat zum Kreuze, das der Eltern Namen trug.
Es war die Zeit im Herbst, die Luft um jedes Grab geheim
durchweht.

Der Tag der Toten kam; und alles, was mit ihnen einst gelebt:
die Abendglocken läuten wie in Mutters junger, froher Zeit.
Von Geisterhand. Der Lebensbaum im Garten steht beschneit,
nicht grösser als wir selbst, vor 30 Jahren -, und sein
Schnee fällt ab.

Nun reicht er bis zum Dach, nun schaut er schwarz vom Pfarr-
haus her aufs Grab.

Der Garten, Baum und Strauch, die Bank und unser Kinderbeet.
Ich seh, wie Mutter über die leis rauchende Erde geht.
Das war das Frühjahr, man sah es blau über Zaun und Weg
in der Ferne stehen.

O Mutter, wie gern wolltest du da noch einmal die liebe Erde
sehn --

Doch dann kam nur der Tod und nahm dir leis die Bürde ab.
Er kam in deinen Garten und nicht weit war da dein Gang,
der Gang zum Grab.

Die Nachbarn sahn, wie wir dich führten, und sie riefen
dir noch zu.

Sie meinten's immer gut-- Nun deckt auch sie schon lang
die grosse Ruh.

Das weisse Pfarrhaus liegt im Mondlicht und alles könnte
wieder wie damals sein.

Der Vater im ernsten Orant dort am Tor, und in der Kirche
glänzt Kerzenschein.

O stiller Freitag, o Osterfrühe von einst, Geruch der ersten
Veilehen, das Auferstehungs-
lied:

Ich höre noch, wie es aus den geöffneten Fenstern weit über
die Gräber zieht.

Der Rhein

Im stillen Wäldtal der Ruhr, wie erschien vorzeiten uns
Kindern so wunderbar der Rhein, der mächtige, im
blauen Abend sich spiegelnde Strom.

Man erzählte uns: Bürgen schauten von den Höhen, weisse
Dampfer schlugen Wellen und fern lag die Stadt, die
Stadt mit dem herrlichen Dom.

Wie oft war es, dass wir sehnsüchtig wie in magischer Zau-
berkugel die Südsee an lichten Abenden die Türme zu
sehen glaubten, unsrer Inbrunst Ziel.

Mutter hatte einmal in der Jugendzeit all die Städte ge-
sehn und die Klöster, Burgen und Felsen, und sie
wusste vom Vater Rhein noch so viel.

Sie wusste die alten Sagen, die Sage vom Mäuseturm, von
Richmodis und von der Loreley, wenn der Mondschein
lag über Rheinstein so still und klar.

Zum ersten Mal hörten wir da die dunklen erregenden Namen,
ach so unwirklich noch: Boppard und Sankt Goar
und Andernach, und ein Mann schien im schmalen Seelen-
verkäufer die kindlichen Augen inmitten von Nacht
und Flut.

Und schwimmende Brücken gab es und drohende Schluchten,
und über den sieben Bergen hatte Gottes gütiges Va-
terauge geruht.

Wie ein letzter magischer Hauch aller Dinge war es dann,
wenn man das Stollwerckalbum aufschlug, das Album
mit den Ansichten vom Rhein.

Irgendwo auf diesen traumhaft bunten Bildern mit ihrem
zarten Duft, da musste noch unbegreiflich das Leben
sein.

Und oftmals in späteren Tagen hat über Stadt und Strom
uns gross und nah der glühende Morgen getagt.

Nie hat das Herz es vergessen, was der Kindheit Sage war,
was der Stein verschweigt, was die flüsternde Welle
sagt.

Aus jener Jahre fernbesonnenen Gründen

(Gedichte aus frühen Zeiten und
aus dem Nachlass)

Alte Landkarte der Heimat

Alte Karte der Heimat, mit Wappen und Ross, in seltsam ver-
schnörkelter Zier: verklungene Zeit, aus Wald und aus
Au noch einmal kommst du zu mir,
Ich sehe die wellige Strasse, den Strom, den Weg ins benach-
barte Land. Das Hirtenlied höre ich wieder von fern,
von fern über Heide und Sand.
Die Adern der Bäche, wo Weiden stehn, wo die Tauben fliegen
im Tal, der Hirsch ruft in tiefen Wäldern im Herbst,
und alles, es war einmal.
Versunkenes Dorf, aus dem grossen Krieg, du tauchst gespen-
stisch empor, im Walde suchten wir einst deine Spur,
und wir fanden noch Mauer und Tor.
Wo die Brombeere rankt, da ging einst der Weg, durch Früh-
ling im zartesten Blau. Ich sehe die weiten Alleen im
Wind und das alte Kloster so grau.
Ich trete ins Haus, in den dunklen Raum, der Ahnen Heimat und
Hort. Sie nannten Anger und Blume und Au mit leisem,
liebenden Wort.
Der Abend kam und der Pilgrim zog, und es scholl von den Tür-
men Geläut. O Fluren der Heimat, uns Glück und uns
Trost, in junger und alter Zeit.

Alte Burg an der Lahn

Die grauen Städte wollte ich sehen,
die Wälder an der Lahn, die Hirzentreu, und das Klosterhaus:
Urstein, herrlich auf seinen Felsen, und, von den Schauern
umweht,
die Laurenburg, die schöne Laurenburger Els sah ich wieder
schreiten,
die Überfahrt auf dem Strom, über die Wellen, ihre schönen
Hände
und das leise Ziehen der Blumen stromab. -

Noch unterm blühenden Brombeer
führen die alten Pfade, und die Glocken beginnen im Abend,
wo Limburg liegt - aber verwachsen sind die Stufen
und vergangen die Spuren, die der schlanke Fuss trat,
und das alte Geschlecht - aber es rührt uns ein Wort,
das ihr sprachet, geheimnisvoll überliefert,
und es klingt noch das Lied
von der Sommerzeit, wenn eure Tage licht wurden
und weit die Ferne lag, über dem Land der sieben Berge,
dahin Wolken und Wellen zogen, mit euren Träumen,
mit eurem Glück -

Berge westlich des Rheines

Immer wussten wir, wenn wir durch die grünen, rauschenden
Wälder stiegen, dass hinter uns die leuchtenden Ufer
waren.
Manchmal schien es uns noch wie verzitternder Klang von den
Türmen zu Köln, und einmal sahen wir noch einen weissen
Dampfer fahren.
Aber dann kam das tiefere Rauschen, die ernsteren Räume von
Laub, und von Westen kamen die ewigkühlen Winde ge-
zogen.
Winde, herrlich darin zu wandern, feucht heraufwehend aus
den Gründen, mit dem Lauf der Dörfer, mit dem Hauch
von Wogen.
Noch trüchtig von dem, was war, einst in den alten Provinzen,
Spuk am Kreuzweg, Rauchsäulen, Stossgebeten, Fan-
faren...
Und wie ein frommer, goldener Schrein vorüberzog, ein wunder-
samer Stern, und der graue Kaiser vor elfhundert
Jahren.
Und immer war der Wald, Wald und Reh, und die Kapelle lag
wie heut, die Menschen konnten sie sehn in den ver-
klungenen Tagen.
Die blaue Ebene am Abend, der Strom, die ferne aufgetane
Stadt, die hundert Türme hat in den Sagen.
O Land, von dem keine Lieder gesungen sind, gib uns die
Schwermut deines letzten Dorfes, schon dicht an den
Kühlblauen Höhen.
Wir hörten das einsame Horn im Wald, wir fühlten deine Nacht,
wir sahn dich im Abend vergehen...

Niederrhein

Die Nacht sinkt nieder, duftdurchhaucht,
in dunkler Kühle, klar und rein.
Die engen Gassen ganz getaucht
in Frühlingsmond und Sternenschein.

Vergessne Worte - Mutterhut
und Kindeswonne rührt dich an.
Im stillsten Hause wär es gut
zu ruhn, du fremder Wandersmann.

Die Brunnen rauschen ohne Ruh.
Nie war die Nacht so hell wie da,
und Tor und Fenster winkt dir zu,
wie wann dir tiefstes Glück geschah.

Die Sehnsucht wandert durch das Land -
O Stadt der Träume, Stadt im Blau !
Hoch über aller Dächer Rand
Die Türme Unserer lieben Frau.

Abschied am Meer

In der Nacht, als Balbo mit der Himmelsflotte über die
Feuermeere heimwärts flog,
ach, da gab es das kleine Glück, das unser pochendes Herz
durchzog.
An der Reeling über den weissen Wogen im Nordmeer und der
Mond schien nicht.
Ganz ungeheuer schwoll das Brausen, aber droben hing still
das rote und grüne Licht.
Fremd warst du mir. Ich kannte nicht Kirkeby-Hafen und den
kleinen Malvengarten daheim, den du liebst.
Astrid, du schöner Name. Und ich wusste das Kosswort nicht,
das du deinem Freunde gibst,
wenn die lauen Fjordwellen verebben und Oslos spitzer Kirch-
turm im Abend steht.
Wenn die Glocken läuten und es Zeit wird, heimzugehn, wenn
die Kühle weht...
Sommergeschick erfüllte sich dir, in den hellen Nächsten, ach
die grüngoldenen Nächte im Fjord -
Die blauen Tage der Heimat, und kühler als dein kühles nor-
disches Wort.
Und wir fühlten plötzlich die Helden - Nacht, und wie gering
ein Abschied ist: morgen an Meer und Strand.
Willig sein bis zuletzt, wie gering, nicht mehr als die ferne
winkende Hand...

Abschied

So schwer ist immer das Scheiden, wenn der Sommer vorübergeht,
wenn das kühle Gestirn schon so frühe am herbstlichen Himmel
steht.

Zieh ein die Wimpel und Segel, gönn' Ruhe dem pochenden Herz,
die müden seligen Augen und die Träume schick' heimatwärts.
Die geliebten Blumen im Sommer, du hast sie ja blühen gesehn,
vielleicht, dass in deinem Garten noch die blauen Asten stehn.
Vorbei die Zeit und die Stunde, über Wäldern der ewige Glanz,
das Glück und der Rausch der Rekorde, die bunten Lampen beim
Tanz.

Die weiten Ziele, die Fahrten, und sonnverbrannt das Gesicht.
Nach all den fremden Gestaden: Nun Stille und Heimatlicht.
Mattgold war das Haar der Geliebten, o denk noch, wie alles
war.

Ein Traum der besonnenen Tage. Übers Jahr, vielleicht Übers Jahr.

Fünf Sonette

I

In armen Gärten seh ich Blumen spriessen,
wie sie an welken Zäunen mild uns rühren,
und wie die Kinder stillste Kreise führen
und dann vergehn im Licht der Winterwiesen +

Ihr schlichtes Sterben ist ein zart Verblassen -
Und Menschen treten spät vor ihre Türen,
im kalten Herz noch Sonnenglut zu spüren.
Und dies Erkalten können wir nicht fassen.

Der Blumen Blühen ist wie der Tod von Knaben.
So welkten mir die harfenschönen Tage,
in meinen Augen lebt die stumme Klage,

die deinen Himmel nie gesehen haben.
Die Wolken ziehen schwer zum hohen Norden
und in den Tälern ist es still geworden.

II

Ich lag in Grabesschlummer. Starr und leer
war schon mein Sein. Wie Raum und Zeit entfallen,
blieb nichts mehr mein, und von den Dingen allen,
die ich umschlang, blieb mir nicht eines mehr.

Wie kühl die Tiefen - Nur das heisse Herz brennt sehr,
und ruhlos drängen noch aus allen Tiefen
empor die Schmerzen, die im Dunkel schliefen -
Du stehst an meinem Grab. Nacht um dich her.

Und faltest meinen Nöten, die dich riefen,
der letzten Not noch deine Hände schwer -:
Da blühen auf der Sterne stille Tränen,

Himmelisches Licht, das so geliebt ich habe -
Und wie sie endlos glühn und wandern, Heimat allem Sehnen,
entschlief mein Herz ganz in seinem Grabe.

III

Der Schmerzen Glut - so hast du mich gelehret -
ist tief Verweilen in den Zeitlichkeiten.
Ich wollte unter deine Schritte breiten
den flüchtigen Glanz. Du hast es streng verwehret.

Und lieben lernt ich da dein schmerzlich Wissen,
die treue Schwermut aller meiner Wege.
Und wenn ich still in Menschheit mich bewege,
erfasse ich tief, wie wir sie lieben müssen.

Ich bin allein und bin beseligt in Gemeinschaft.
Aus Nacht des Irrgangs: morgenschöne Weiten -
Und dass ich ganz in Gottes Obhut schreiten

und beten kann in seliger Gemeinschaft,
das gabst du mir. Und diese Liebe ist voll Herbe
und huldreich doch. Und einer reinen Kindschaft Erbe.

IV

Und jene Liebe willst du auch mich lehren,
in der wir, als wir noch nicht waren, ruhten.
Wir sahn den uferlosen Strom vorüberfluten
und sahen alle Dinge wiederkehren.

Und in uns brandet aus urferntesten Tagen
noch mystischer Flut geheimnisvolles Wesen.
Ein Wort umfängt uns, das wir nie gelesen.
Und fragst du mich: ich kann es dir nicht sagen.

Doch sieh, wie Seelen stehn verklärt im Leiden;
wie schön sind alle Wesen da in Gluten.
Und Gottes Sohn schenkt liebend sich den Guten.

Sie gehen ein zu ihres Herren Freude.
Sie kehren heim in Seiner Liebe Frieden
und sind vereint, die früh sich hier geschieden.

Die Jahre fliehn. Wie bald sind wir verstorben.
Die letzten Türme scheiden still ins Land.
Dein Leben, das sich hell ins Licht gehoben:
es ruht, wie bald, erfüllt in Seiner Hand.

Dein Weg so weit. Ich hab ihn nie betreten.
Dein Weg so still. Ich zog im Sturmgebräus.
Nur oft zur Abendeinsamkeit beim späten
Geläut ruh ich in deiner fernen Güte aus.

O unsre Heimat - Einmal wird uns einen
ich weiss: dereinst das grosse Vaterhaus.
In seinem Licht zerlöst zu selgem Weinen

sich aller Erde Glück und Schmerz und Not.
Legendenferne Zeit - so will uns scheinen -
da wir gestanden einst im Morgenrot.

Jaufre Rudel

Wie jener Irrende - so wir erfahren -
die ferne Schönheit einer hohen Frau hört preisen
und niegestillt erbleicht in langen Reisen
wohl hin zu ihr -? und stirbt vor seinen Jahren -

So folgt mein irrer Lauf den leuchtend klaren
und kühlen Sphären, die zu dir verweisen,
die Lust und Untergang der Brust verheissen,
Irrlichtern gleich und trüben Geisterscharen -

Gestirnen gleich, nach denen Schiffer fahren,
die seligrein und froh dereinst im Hafen
von Stürmen sprechen werden, die sie trafen -

So lebt mir ja noch Glanz aus deinen Jahren.
In qualgeliebter Zeit so still wie Kindes Schlafen
ein Traum, wie selig diese Tage waren.

Der Morgen

Der Morgen ist ein inniges Entstehen
aus Nacht und Tag, die immer sich beschenken.
Schon ruht die Sonne warm auf Gartenbänken.
Wie wird uns sein im reifen Mittagswehen -

Des Tages Liebeslast hat angefangen.
Der Erde Kleinod funkelt auf im Staube,
In Ätherfernen weilt der frohe Glaube.
Die dunklen Menschen kommen auch gegangen.

Wie wesenlos ist alles, was wir planen.
Wir waren arm, da wir so tief befangen:
Nun steht bestrahltes Dasein im Gemüte.

Wir können seine Morgenreinheit ahnen -
Zur Heimat treibt ein namenlos Verlangen.
In allen Herzen wartet zage Güte.

Die Glocken von Münster

Seit Seligkeit gelernt ich im Verbluten,
kann sich der weichen Rührung oft nicht wehren:
wenn ihr erwacht aus Abends dunklen Flören,
Schutzengeln gleich den schönen, reinen, guten.

Seit ich gefühlt Unendlichkeiten fluten -
Die Stadt wird licht von euren selten Chören,
Der Himmel blüht herab zu glühenden Altären
und Heilige ragen wach in Abendgluten!

Die Weite, auch das Wunder wächst aus Gottes Worten,
die Stärke, auch die Stille, die Erhöhung.
Sie wandern auf von wundervollen Orten.

Wie einst aus tiefstem Tode Licht-Verklärung.
Wildleuchtend liegt das irdische Gelände.
Die Nacht wird schön. Und still und gut das Ende.

September

Kreuze stehn in den Winden,
die auf den Bergen gehn,
und alle Wellen münden
ferne in blauen Seen.
Eilende Rosse traben
lange vor Fröhrotschein,
Heiligenhäuser haben
alle den goldenen Schein.
Aber die herbstlichen Weiten
geben den Glanz nicht mehr:
steh ich vor Kinderzeiten,
arm und die Hände leer.

Spätherbst

Auf den alten Stufen liegt der Sonne stiller Schein.
Und bald wird ein klarer, kühler Abend sein.

Herbstlich regt sich's schon in Baume, Zweig an Zweig,
in des grauen Doms durchschattetem Bereich.

Blasse Luft, die noch den Ruf vom Berg herüberträgt,
wenn die Glocke nun die frühe Vesperstunde schlägt.

Stillste Stunde, letzter Glanz um ein verklingend Jahr.
Baum und Haus im Licht und Mensch mit weissem Haar.

Alte Menschen gehen noch in dieser Erde mildem Schein.
Und bald wird ein letzter kühler Abend sein...

Der Winter

Der Winter kam herab von jenen letzten baumlos starren Bergen,
die weissen Grats im endlos grauen Dämmerbild des frühen
Abends stehn.

Die Welt ist weiss bereift, und in den Häusern schläft das Le-
ben wie in Särgen.

Verdeckte dunkle Fuhren sieht man in der Ebene und zu fernen
Dörfern gehn.

Auf Hügeln stehn die leeren Wälder stumm, im wilden Frost in
sich verklommen.

Und als ob eisiger Wind war, riss sich los das bunte Schild
am Haus.

Aus trüb erhellten Stuben sind auf einmal viele noch heraus-
gekommen,

und auf dem grünen Eis der Teiche breitet sich vermunntes
Leben aus.

Die Jäger kehren heim, mit schweissbedecktem Tier und allzu
leichter Habe.

Sie waren in der Schlucht, wo Schnee wie bodenlos auf Fuchs-
und Dachsbau fiel.

Sie schau'n nicht auf, im schwarzen Astgewirr zu ihren Häup-
ten lugt ein Rabe.

Sie eilen fort, sie wissen: in der Ferne ist vor Nacht und
Dunkel noch das Ziel.

Ein Feuer ist entzündet, Kinder sehn die Flamme starr ins
Haustor lohen,

Am Mühlwehr schleppt man Reisig, das man weit in Dorn und
Dickicht brach.

Und über vielen stillen Dörfern warten wie in Ewigkeit die
hohen

zerklüfteten Gebirge ohne Licht und wie am ersten Tag.

Advent

Noch einmal ist es dann der feierliche Kindheitsabend,
wenn im Advent die Wege aller Menschen heimwärts gehn.
Vom Kreuzweg kommen wieder fremde dunkle Rosse trabend,
und die Kapellen sieht man weiss auf fernen kahlen Höhn.

Das Herz, es ist vom Totensonntag noch bekommen,
ein kleines Kerzenlicht in dieser Erde uferloser Nacht.
Dann ist der Mutter leiser Schritt zu dir hereingekommen
und hat auf einmal deinen Abend froh und hell gemacht.

O alte Zeit, bald wird die Glocke wieder dunkel Sieben
schlagen.
Und Mutters stilles Gartenland, wie lange ist das her.
Weit ist der Weg aus jenen allzu frühen Tagen.
Die Sonne wandert noch im Nebel, doch sie scheint nicht
mehr.

Engel der Verkündigung

O Engel, wie bald wirst du kommen,
es ist die verheissene Nacht.
Wir haben den Leuchter genommen
und die heilige Flamme entfacht.

So leist ist der Gang der geliebten
Füsse, und sie sind vielleicht bloss -
am Himmel, am ungetrübten,
sieh der Stern, o wie nah, o wie gross.

Nah ist die verkündende Stunde.
Von der Herberge kommt schon ein Licht.
Und du fragst uns mit goldenem Munde.
Und du singst uns mit hellem Gesicht.

Und wenn unsere Herzen so schlagen,
es gilt deiner seligen Hand.
Deine süssen Augen, sie tragen
noch das Licht aus dem anderen Land.

Vor Weihnachten

Vor Weihnachten, in der leisen seligen Zeit
f. Fliegt Traumengel mit schimmerndem Flügelpaar.
Und die weite Welt liegt verstummt und verschneit
u. Und die Dämmerstunde ist heimlich und wunderbar.

Dann ist im Haus schon der leise Geruch von Tannengrün.
Dann schreibt man mit Herzklopfen an das himmlische Kind.
Am dunklen Fenster will die Heilige Nacht schon erblühen
In den seligen Tagen, die vor Weihnachten sind.

Bethanien

Aus dem dämmerigen Oelbaumgarten treten
Jesus und die Schwestern noch ein letztes Mal.
Und er sieht Bethanien im späten
Schwermutabend, Heimat ihm, die Tür, den stillen Saal.

Seine Augen wissen schon die Ferne,
die die andern seligbang nicht wollen sehn:
Dort der Weh. Dort sind die frühen Sterne
und von ferne sieht das Kreuz von Golgatha er stehn.

Martha und Maria, schmerzensebang, sie rühren
ihn mit Worten, wie sie einst die Liebe gab,
in der milden Zeit, und ihre Hände spüren
einmal noch die seinen und in seiner Hand den Pilgerstab.

Denn sein Weg ist schon ins Leid erhoben.
Ferne Zinnen liegen schon im fahlen Sternenlicht.
Wiederkehren wird er dermaleinst von droben.
Körperloser Glanz umhüllt sein stilles, fernes Angesicht.

Die heilige Nacht

Gottes lautloser Wind weht in den Kerzen der heiligen Nacht.
Du stille Mutter, dein Glück hat dich müde gemacht.

Dein Kind an der Brust, noch lächelnd, noch dein manches Jahr.
Süss duftet das Wachs und es schimmert das schöne Engelhaar.

Du weisst nicht die sieben Schmerzen, du siehst nur dein
liebes Kind.
O hüte es gut, behüt es im kalten Erdenwind.

Und über dem fernen Kinde leuchtet noch immer der Stern.
Christrosen und Kranz und das treue Herz, wir bringen es gern.

In alter Tracht dort Bursche und Mädel, sie kommen zu zweit.
Wunderbar war der sternhelle Gang in deiner heiligen Zeit.

Und weit ihr Weg. Wie sie nun erglühn und ins Auge sich sehn.
Und nur die Hände sich geben. Und dich, o Mutter, verstehn.

Gang der Jünger am Osterabend

O Wanderschaft, vereint zum hohen Ziele,
ins milde Licht, schon warm vom ew'gen Leben,
das uns erschien, von Erde noch umgeben,
dass strahlend Heilandsnähe um uns fiele.

Die Hügelstadt versank in banger Stunde,
das heil'ge Wipfelgrün im blauen Hafen.
Da war's, da wir den hohen Fremdling trafen,
geheimnisvoll erblüht auf unserm Munde.

Die Botschaft, die wir innig-stark nur tragen
gen Galiläa zu den fernen Höhen.
Und dieses Wandeln, dieses Heimwärtsgehen

ist sanft wie über eines Traumes Schwelle.
Gestillt die Herzen und die Augen sehen
schon Heimat, Abendmahl und Himmelshelle.

Mutter

Dein Garten mit Krokus und Primel, dein Garten, er gehört
dir schon lange nicht mehr.
Und der Fliederstrauss auf dem Tisch, sein Duft, o wie
lang ist das her -
9 Und deine letzten stillen Tage im Garten, wenn auf Erden
wieder der Frühling war.
Nun wehn über deinem schweigenden Grab die hellen Lüfte
so klar.
Deine Schritte im Haus, dein Mutterwort vor der Nacht, wie
kind sie verhallt.
Blüht wohl noch unser schönes Jellängerjellieber im alten
Wald?
Die Ebereschen im Herbst, das Nachbardorf, und wir gingen
an deiner Hand,
Dem Vater entgegen, der an der Brücke schon wartend
stand -
Wie wenig ist, was wir noch von dir haben: die Truhe, das
kleine gestickte Tuch.
Den Brief zum Geburtstag und zur Konfirmation die fromme
Widmung, das Buch.
Und doch; die verklärten Zeiten, sie liegen auf jedem gil-
benden Blatt,
11 Über die Heilen, die Mutterhand einmal für uns geschrieben
hat.

Im Zillen

Seine Väter führten den Pflug mit rauhen Händen. Von ihnen hatte er das Schwere, Breite in den Schultern, aber knabenhaft lebte er lange Jahre still im engen Raum, Jahre der Jugend.

Wenn er an Nachmittagen der Eisenbahn entstieg, ging er über den schmalen abgeteilten Streifen Sand, auf dem immer heisseste Sonne lag, über die Schienen und den sich senkenden Weg ins Dorf hinab, ganz allein. Bienen summten. Die andern waren auf den Feldern, Mädchen kamen oft, die hinter ihm leise lachten. Und es kamen ihm wohl Gedanken, dass nie dies anders sein könne: Die Strasse, gross, irgendwo in die Ferne verlaufend, ganz klein das Haus daran und seine Kammer; und viele Fenster lagen an ihr und wollten sie halten, greise Köpfe hinter Gardinen, die Berge (der eine war wie ein geschlossener Sargdeckel); an Sonntagen rings Glockenläuten.

Und beinahe beglückt trat er in der noch warmen Luft ein in das alte Haus, den Flur, der immer kühl war, in sein kleines Zimmer, das der sorgende Vater vom kargen Raum ihm zugeteilt. Es lag zu ebener Erde, eng, mit dunkelroten Tapeten. Er kannte nur dies und war mit allem verwachsen: Morgen und Mittag, tägliche Fahrt zur Schule, der Schreibtisch, Träume vom künftigen Examen, banges Ahnen der Welt. Seine grosse Gestalt wurde klein und gefasst im Stuhl. Und was an Bösem im Blick und Wort ihm angeheftet war, fiel ab und versank im ruhigen roten Licht der Tischlampe, und der Abend kam.

Nun war er Soldat geworden. War nach einer Zeit im Felde wenige Tage daheim. Er stand wieder am schwarzen Pult, an der offenen Tür; es war ein Regenabend gewesen, als er beim ersten Abschied sie verlassen, ungewissen Herzens. Die Bücher waren verstaubt. In freier Zeit ging er durch die Dorfstrasse, hinauf an der weissen Mauer des Pfarrgartens. Auf dem Berge stand er, der wie der Rücken eines Sarges war. Es war Sonntag. Stille stieg aus dem Tal und der violetten Ferne und kam mit dem wehenden Himmelsblau aus allen Weiten. Weiss wanderten Mädchen auf gebogenen Pfaden den Bergen zu, an gebauschten Röcken flogen die Bänder, aber alles Tönen ertrank im schwerden Nachmittag, und sie waren wie Gestalten auf bunten alten Bildern. Und wenn man immer weiter ging, über die letzten Höhen hinaus: neue Täler kamen und Städte, die voller Glut waren, und Flüsse gingen, und es gab Musik und Stimmen, weisse Häuser an den Bergen, und in Bauernstuben stückte die Uhr... O Gott, wie war nun diese unaussprechliche Schönheit so auf einmal nah und gross bei ihm. Niemand sah es, als er, verzerrt wie im Rausche, hinschlug, den Duft der offenen Erde sog, seine Glieder sich an den Boden klammerten und seine Hände jungen Rasen hielten...

Die folgenden Tage war er wie ein Kind. In der alten Dorfkirche sass er, über ihm die Klänge der Orgel, wie nie gehört. Grüne Kringel tanzten an weissen Wänden, und um ihn war der seltsame Geruch vertrockneten Kranzwerks. Beim Ausgang: Des Geistlichen Hand geleitete ihn, überallher Worte, Stolz in harten Zügen des Vaters. Er war glücklich, fand im Garten vergessene Blumen, hatte plötzlich die Pferde lieb, spielte mit den Tieren auf der Tenne.

Abends reiste er. Knipste zum letzten Male die kleine Lampe an, Dunkel lag schon im beschatteten Zimmer. Der andern Hän-

de, die Gesichter, die Teller, Pfeifen an der Wand drehten sich um ihn wie im leise tönenden Tanz. Dann stieg er ins enge Abteil. Die Nacht war ein Meer von Lichtern, Leben dröhnte in Bahnhöfen und schoss aus Schloten, Worte, dunkel in ihrer fremden Gewalt, rannen herein: Wupper... Ruhr... Essen... Schwelm... Er erlebte den Morgen über dem Rhein, fühlte entschleierte Blicke gleichsam diese Welt: wie der Fluss silbern die jungen Berge umzog, immer neue kamen, und die Dome, die ewig neu standen im jungen Licht... Er schrieb an das Mädchen, das er scheu geliebt, es möge kommen, dieses Tal, diese Berge sehen, kommen, später...

Des dritten Abends war er am Ort seiner Bestimmung.

Über ihm war ein Himmel voll Wind, als er die Spitze nach vorn führte. Gross ging er und festgefügt, mit heißen Händen, dahin wie Schicksal. Und im Vorwärtsstürmen, während schon das Kommen im Blut ihm feurig kreiste, erinnerte er sich, bis ins Innerste wach, an Tage, aus denen er kam, versöhnend: den Gartenzaun, die Grammatik, die in der rechten Pultlade lag - hinten hatte er einst ein Abziehbildchen eingeklebt, irgendwo war unterstrichen: der Infinitiv Präsens ist an sich zeitlos, und wie er hiervor oft gebangt... und dass er gern noch viele Städte gekannt hätte und Wälder gesehen und an Strömen gegangen.

Doch als das Geschoss kam, berstend voll intensivsten Lebens, ihn sanft hinwegnahm und zu Boden beugte, lag auf seinen Lidern schon das verheissende Abendlächeln eines träumerischen Tages im März.

Letztes Gedicht

Fühl, wie gut der Abendrauch im Frühling aus den alten Heimat-
tälern wieder höher steigt.
Menschen wandeln dunkel noch die lichten Strassen, und ihr
Gehen ist leicht.
Nacht wie diese, die nun kommt mit erstem kühlen Blumenduft
vom Stern verschönt,
dass ich ging im Todestale und die kahlen Kreuzespfade,
das ist nun versöhnt.
Denn auch diese Nacht erschaut den Morgen, färbt sich him-
melsklar.
Deine Seele ist genesen; in der Frühe stand zu Häupten dir
das Engelspaar.

Fortsetzung

Bild des Abwandlungs

Nimmens im Radio

In der Ginnas

Stares Gwobft

Maufellaa

(Paar im Vorübergang)

Vin Hart des Luftes in der Seele

(Gefühlslaut Tag (Hochsolu))

Vank an den Kommer

Wiedfau auf Tuoni

(Der Loainu)

(Myffidus Bild (Hochsolu))

An einem Grab
des Rhein

(Abpfand am Maas)
des Morgens

die Glocken von Künstler

zugel der Verkündigung

die heilige Nacht.

Die nähen für den Einzeldruck geig:
nat.

And. Wagner.

Länge Joseph v. Pausitz

Güßensagen
im Bogipsen Land
Lauffe.

Hochener Stöckung

Pausen: Kaffee da Luf

Ligne Stöcke, Rosen: Losen, Pflücker...

Lufmaußfassung.

Es im Pausthatsen Lomau n. a. aufgerichtet.

Lösche Paustwinnen: Lo Gasse, Lofenwäus. Pflück.

Langw Aufstellung in Bogentinnen, Lofenwäus,
Mexiko.

Alte: 50 Jahre, mittelgroß, dünn,
Zaghaus.

Lignein, Lufelänge, Aufdrückmittel.

Geleitgedicht:

~~1 Ausgabe: Alpbach von den Toren~~

~~1 Prospekt, mit Hofauftragsbescheid, äußerem Brief,
Aufsichtsbauzug des Niederst. Laub, Abrechnung des Fiskus,
v. L. F. G. Grom. Litz. Schule.~~

~~dazu: äußerer Aufsichtsbauzug für Stadt und eine für
Maria v. d. Toren,~~

~~Ausgaben über die Hausgehilfe.~~

Manuskript v. Hermann Pfaff-Präsidenten
Gedichte.

Hr. Karl Alverdes
Tel. 60740
Albrecht-Hugau Verlag
Scheidt, Quersloppung Nr. 9.
Gebäude Nordstr. 53, Tel. 47690